



Alex Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





Zu unserem Titelbild

Unser Titelbild zeigt das Einrichten eines Umkehrkrümmers zur Röntgenprüfung. Diese besonders durch Temperatur und Druck hochbeanspruchten Werkstücke werden stets einer gründlichen Röntgenprüfung unterzogen.

Die Röntgenprüfung, in früheren Jahren nur stichprobenweise eingesetzt, findet heute in immer breiterem Maße Anwendung. Diese Maßnahme erklärt sich in erster Linie aus den immer steigenden Forderungen unserer Kunden bezüglich Festigkeit und Dichte unserer Erzeugnisse, so daß man die Röntgenprüfung heute bereits als einen Arbeitsgang innerhalb der Produktion betrachten muß. Die Röntgenaufnahme als Dokument der Röntgenprüfung zeigt dem geübten Betrachter in allen Einzelheiten die innere Struktur und Beschaffenheit des Prüflings. Aus diesen Erkenntnissen können Rückschlüsse gezogen werden, die den Fertigungsbetrieben als Empfehlung zugeleitet werden, welche ihnen als Grundlage für die weitere Produktion oder für die Behandlung der Teile dienen.

Fortschritt der Technik. Denken wir doch mal einige Jahrzehnte zurück. Während zum Beispiel im Jahre 1895 Röntgen die später nach ihm benannten Strahlen entdeckte, experimentierte man im Bau von Automobilen, und der hierfür benötigte Treibstoff war nur in kleinen Mengen in der Apotheke erhältlich. Heute röntgen wir in großem Maße Gußstücke für Erdölraffinerien, deren Jahresausstoß einige hunderttausend Tonnen Benzin zählt.

INHALT DIESER AUSGABE

Seite

Ein herzenswarmer Appell	3
Lohnfortzahlung für Arbeiter	4
Wir stellen zur Diskussion: Die Plakataktion	4
Berufswechsel und Übergangsrente in der gesetzlichen Unfallversicherung . . .	5
Ein Wort zur Betriebsorganisation	6
Innerbetriebliche Revision	7
Das Gesicht der Arbeit (Bild)	9
. . . und das meint Struppi	10
Das Gesetz über Arbeitnehmererfindungen	11
BSIG-Fittings in alle Welt: Agentur- en Commissionshandel Schöneville N. V. .	14
Die Fachschule des deutschen Einzelhandels	15
Der Steuerberater	16
Keine Schädigung durch Röntgen-Reihenuntersuchungen	17
Frühschoppen der Alten in der Gemarke Bökerhöhe (Bilder)	18/19
Formen der Wasserversorgung — der Ursprung des Fittings (II)	20
Jubilare feiern (Bilder)	31
Es grünt und blüht am Arbeitsplatz . . .	32
Wir Frauen und die Mode	33
Unsere Kinder und ein kleiner Freund . .	34
Das neue Buch	35
Unsere Jubilare im Oktober	37
Familiennachrichten	37

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Ein herzenswarmer Appell

DR. WOLFGANG BUSCH

Über unsere kleine Werkszeitung haben wir im Laufe der Jahre unaufgefordert manche anerkennende Zuschrift von draußen erhalten. Regelmäßige oder zufällige Leser haben uns freundliche Worte gezollt. Erst in den letzten Tagen schrieb unserer Redaktion ein namhaftes süddeutsches Unternehmen: „Wir wären Ihnen für Überlassung einer oder mehrerer Nummern Ihrer Werkzeitschrift, die uns als besonders gut empfohlen wurde, sehr verbunden.“

Wir selbst, die wir uns verpflichtet fühlen, durch aktive Mitarbeit zur Gestaltung des „Schmelztiegel“ beizutragen, teilen diese uneingeschränkte Anerkennung nicht. Wir wissen, daß manche Monatsausgabe inhaltlich unbefriedigend ist; „die Nummer ist schwach“, bekennen wir einander recht bekümmert, und der Grund, warum das so ist, warum es wieder einmal so ist und immer wieder vorkommen wird, solange nicht — — —, der Grund ist uns sehr wohl bekannt.

Solange nämlich nur unser kleines Häuflein der „Unentwegten“ sich die Zeit nimmt, in einer ruhigen Abendstunde für den „Schmelztiegel“, das heißt also, für die große Leserschaft der Werksangehörigen, zu dieser oder jener Frage oder Sorge, die uns bewegt, Stellung zu nehmen, solange wird es immer wieder gelegentlich „schwache Nummern“ geben. Solange nicht endlich, im sechsten Jahr ihres Erscheinens, auch all die Berufenen, die bislang so beharrlich schwiegen, erkennen, wie wertvoll, wie wesentlich, wie notwendig es in einem Unternehmen unserer Größe ist, sich der so einfachen und so guten Möglichkeit zu bedienen, auf diesen Seiten Fragen zu stellen und zu beantworten, Entwicklungsphasen und weiterreichende Pläne zu erläutern, solange wird es manchem Exemplar unserer Werkszeitung an einer voll auf befriedigenden Verbundenheit mit dem lebendigen Geschehen in unserem Werk, seinen Betriebsabteilungen und Büros fehlen.

Um die Ursache ihrer Schweigsamkeit befragt, antworten die meisten leicht verlegen, es mangle ihnen an Zeit. Sie haben also keine Zeit, ihren Mitarbeitern, von denen sie verantwortungsbewußtes Mitdenken und -sorgen erwarten und fordern, zu erläutern, was gewollt, gemeint, geplant ist, warum dieses nicht so sein darf, jenes so sein muß. Andere antworten, es fehle ihnen die notwendige Schreibgewandtheit. Nun, in unseren Aktenordnern finden sich beachtliche Beweise dafür, daß dem nicht so ist, wenn es darum ging, von Erfolgen zu berichten oder auch Verschulden für jene immer wieder unvermeidlichen Fehlschläge in unser aller beruflichem Leben von sich abzuwehren.

Daran also liegt es nicht. Wir fürchten Schlimmeres und meinen, es sei Zeit, es einmal auszusprechen, aufzurütteln und zu mahnen. Wir meinen, der jüngste wie der letzte Mitarbeiter hat Anspruch, mit großem Ernst auch als solcher gesehen und angesprochen zu werden. Wir meinen, wer Führung beansprucht, muß sich der Auseinandersetzung über seine Arbeit und seine Gedanken für die Zukunft stellen. Wer Verantwortung in seinem Bereich fordert, kann sich nicht damit begnügen, Fehlschläge „nach oben“ zu rechtfertigen, er muß sie vielmehr auch „nach unten“ begründen und seine schlüssige Erläuterung daran knüpfen, die Ratlosigkeit und letztlich Gleichgültigkeit verhütet; er muß einfach Mut haben zu klarer Antwort.

Wir brauchen keinen der zahlreichen modernen Wissenschaftler und Sozialpädagogen zu bemühen, um zu wissen, was uns nützt und was uns frommt: wir brauchen das Gespräch, den Meinungsaustausch im besten Sinne des Wortes. Wie könnte er besser begonnen und gefordert werden, als durch diese unsere Werkszeitung, deren Gewand gerade deshalb so einfach und bescheiden ist, damit jeder, auch der schriftstellerisch vermeintlich weniger Begabte, sich nicht zu scheuen braucht, das Wort zu ergreifen.

Haben die Schweiger uns nichts zu sagen? Klappt bei ihnen alles so vorzüglich, daß

sie kein Bedürfnis verspüren, ihren Mitarbeitern dank eines weiteren und tieferen Wissens Mut und Ansporn zu geben? Leben sie in so hohen Gefilden, daß es ihnen zu billig erscheint, von hier aus offen Tadel auszusprechen, Dank zu zollen, Hoffnung auf weiteres Gelingen zu wecken?

Wir „Unentwegten“ meinen dies: Nehmt die ein wenig bitter klingenden Zeilen ohne Bitternis, spürt vielmehr darin den herzenswarmen Appell und — macht endlich mit!

Lohnfortzahlung für Arbeiter

Stachelhausen: Wie wirkt sich die Lohnfortzahlung für Arbeiter bei wiederholter Krankheit aus?

Antwort: Das Gesetz über die Lohnfortzahlung beschränkt den Arbeitgeberzuschuß nicht auf einen Krankheitsfall im Jahr, sondern spricht den Anspruch auch bei mehrmaliger Erkrankung innerhalb eines Jahres zu.

Wegen des Begriffs „mehrmalige Erkrankung“ wird empfohlen, diejenigen Grundsätze sinngemäß anzuwenden, die die arbeitsrechtliche Rechtsprechung aufgestellt hat. Danach entsteht ein neuer Anspruch bei wiederholter Erkrankung dann, wenn die Arbeitsunfähigkeit auf einer neuen selbständigen Erkrankung beruht. Ist dagegen die wiederholte Erkrankung auf dasselbe Grundleiden zurückzuführen, so ist ein neuer Anspruch nur dann gegeben, wenn die neue Erkrankung als eine neue unverschuldete Arbeitsunfähigkeit anzusehen ist.

Zu erwähnen ist noch der Fall, wenn mehrere voneinander unabhängige Krankheiten in der Weise in Erscheinung treten, daß sie entweder zeitlich zusammenfallen oder unmittelbar aufeinander folgen und hierdurch ein Zustand ununterbrochener Arbeitsunfähigkeit entsteht. Hier ergibt sich die Frage, ob jede dieser Erkrankungen einen neuen eigenen Anspruch auf den Arbeitgeberzuschuß begründet. Hierzu ist zu sagen, daß der Anspruch auf Zuschußleistungen nur einmal gegeben ist, weil auch versicherungsrechtlich nur ein Versicherungsfall besteht.

Wir stellen zur Diskussion

Die Plakataktion, die seit einigen Monaten in unseren Betrieben läuft, hat zu sich sehr widersprechenden Äußerungen Anlaß gegeben. Während die einen die Bilder und Texte mit einigen Ausnahmen gutheißen und es begrüßen, daß auf diese Weise auf verschiedene Unzulänglichkeiten aufmerksam gemacht wird, werden sie von den anderen strikt abgelehnt.

Zunächst ist festzustellen, daß diese Plakataktion *nicht* vom Arbeitgeberverband, wie irrtümlich verbreitet wird, ins Leben gerufen wurde, sondern vom „psychologischen Industrie-Dienst“, der sich bereits seit 25 Jahren mit Betriebsproblemen befaßt, mit dem Verhältnis der Menschen im Betrieb zueinander, zu ihrer Arbeit, zu ihrem Werk insgesamt, und mithelfen will, das gegenseitige Verständnis zu fördern, Gegensätze zu überbrücken, schlechte Gewohnheiten und fehlendes Einfühlungsvermögen auszuschalten und zu einem möglichst in jeder Beziehung reibungslosen Arbeitsablauf beizutragen.

Wir möchten aber von uns aus feststellen, wie der einzelne über diese Plakate, ihren Sinn und Zweck denkt. Was also halten Sie von dieser Aktion? Halten Sie sie für gut oder schlecht, für erfolgversprechend oder zwecklos? Überlegen Sie bitte auch, was in der Augustausgabe unter „und das meint Struppi“ darüber geschrieben steht, und dann sagen Sie uns Ihre eigene Meinung mündlich oder schriftlich in der Redaktion.

Die nächste Sprechstunde der Geschäftsleitung für die Belegschaft findet am Samstag, den 5. Oktober, von 10-12 Uhr im Hauptverwaltungsgebäude statt.

Berufswechsel und Übergangsrente in der gesetzlichen Unfallversicherung

Den nachstehenden Ausführungen liegt folgende Frage der Schweißerei Stachelhausen zu Grunde: Wie ist der Lohn- und Rentenausgleich bei einem Arbeiter, wenn durch die Berufsgenossenschaft zur Vermeidung weiterer gesundheitlicher Schädigung ein Arbeitsplatzwechsel vorgenommen werden muß?

Die gesetzliche Grundlage zur Durchführung eines Berufswechsels und Gewährung einer Übergangsrente ist der § 5 der Dritten Verordnung über Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten vom 16. Dezember 1936.

Er lautet: „Besteht für einen Versicherten bei einer Weiterbeschäftigung im Betrieb die Gefahr, daß eine Berufskrankheit entstehen, wiederentstehen oder sich verschlimmern wird, so soll ihn der Versicherungsträger zur Unterlassung dieser Beschäftigung anhalten und ihm zum Ausgleich einer hierdurch verursachten Minderung seines Verdienstes oder sonstiger wirtschaftlicher Nachteile eine Übergangsrente bis zur Hälfte der Vollrente oder ein Übergangsgeld bis zur Höhe des Betrages der halben Jahresvollrente gewähren.“

Voraussetzung zur Durchführung der Maßnahmen des § 5 ist also, daß der Versicherte in dem gefährdeten Betrieb bereits beschäftigt ist. Stellt sich schon bei Annahme der Arbeit oder beim Beginn der Beschäftigung eine besondere Veranlagung für eine Berufskrankheit heraus, so sind die Voraussetzungen des § 5 nicht erfüllt.

Wann und wie greift nun die Berufsgenossenschaft ein, damit der Versicherte der gesundheitlichen Gefährdung nicht mehr ausgesetzt ist?

Die gefährdeten Belegschaftsmitglieder werden laufend fachärztlich überwacht. Sobald die ärztliche Kontrolle ergibt, daß eine gesundheitliche Schädigung vorhan-

den oder aber mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, setzt sich die Berufsgenossenschaft mit dem betreffenden Betrieb in Verbindung, damit ein Wechsel der Tätigkeit eingeleitet und durchgeführt wird.

Tritt durch den ausgeführten Berufswechsel ein wesentlicher Minderverdienst ein, so ist ein Anspruch auf Gewährung einer Übergangsrente gegeben. Die Gewährung der Übergangsrente soll als vorbeugende und krankheitsverhütende Maßnahme dazu dienen, den Versicherten gegen gesundheitliche Gefährdung bei Weiterbeschäftigung zu schützen und wirtschaftliche Härten zu vermeiden, die ihm durch Aufgabe der bisherigen Tätigkeit erwachsen. Der eingetretene Minderverdienst muß wesentlich sein. Die im Laufe der Verwaltungspraxis auf Grund der gesammelten Erfahrungen aufgestellten Richtlinien fordern, daß der Minderverdienst mindestens 10 Prozent beträgt.

Wenn diese Voraussetzung erfüllt ist, kann die Übergangsrente festgestellt werden. Sie ist von dem Zeitpunkt an zu gewähren, in dem der Minderverdienst im Sinne des § 5 eingetreten ist. Die Höchstgrenze der Übergangsrente ist die Hälfte der Vollrente (zwei Drittel des Jahresarbeitsverdienstes = Vollrente). Sie wird gewöhnlich für die Dauer von 3 Jahren gewährt unter der Voraussetzung, daß für diesen gesamten Zeitraum der Minderverdienst weiter besteht. Im 1. Jahr der Laufzeit beträgt sie zwei Drittel des Minderverdienstes, im 2. Jahr zwei Drittel der Rente des 1. Jahres und im 3. Jahr ein Drittel der Rente des 1. Jahres. An einem Beispiel sei dies abschließend erläutert:

Der Minderverdienst beträgt 180,00 DM monatlich.

Die Rente beträgt im 1. Jahr 120,00 DM monatlich, im 2. Jahr 80,00 DM monatlich, im 3. Jahr 40,00 DM monatlich.

Ein Wort zur Betriebsorganisation

GERHARD FROESE

Während des Krieges begegneten wir den Wörtern „organisieren“ und „Organisation“ recht oft. Aber in der Mehrzahl der Fälle hatten sie einen bitteren Beigeschmack. Heute hält uns das pulsierende Wirtschaftsleben gefangen, und wir verstehen unter „Organisation“ die Gestaltung eines Unternehmens bzw. den organischen Arbeitsablauf in einem Betrieb.

Begann sich nach 1945 das Leben in den Fabriken nur zögernd zu regen, so brachte die Währungsreform für die gesamte Volkswirtschaft einen derartigen Auftrieb, daß viele Betriebe mit ihren Produktions- und Verwaltungsabteilungen unkontrolliert wachsen konnten. Die ständige Steigerung der Erzeugung und die Ausweitung des Absatzes standen im Vordergrund. Es wurde rücksichtslos und unter allen Umständen produziert. Erst heute, nachdem der Wettbewerb sehr scharfe Formen angenommen hat, heißt es, den gewonnenen Marktanteil nicht nur zu verteidigen, sondern auch zu festigen. Dies ist aber nur dadurch möglich, daß ein Unternehmen nach rationellen Prinzipien arbeitet. Es nützt keineswegs, wenn die Fertigung wirtschaftlich vor sich geht, sondern auch die Verwaltung muß billig sein und darauf achten, daß die Kosten nicht in den Himmel wachsen.

Durch die Organisation werden sämtliche Vorgänge im Betrieb erfaßt und systematisch gesteuert. Eine gute Organisation muß in ihrem Gefüge elastisch sein und sich den Gegebenheiten schnell anpassen können. In Zeiten der Hochkonjunktur kann zum Beispiel mancher Wirtschaftszweig auf eine Werbeabteilung verzichten.

Dieses Bild kann sich aber schlagartig ändern, wenn Absatzstockungen auftreten. Oft ist dann nur ein groß angelegter Werbefeldzug in der Lage, den Verbraucher wachzurütteln, und der Erfolg einer derartigen Aktion wird für das betreffende Unternehmen von lebenswichtiger Bedeutung.

Hieraus nun geht hervor, daß eine verantwortungsbewußte Geschäftsleitung ein wachsames Auge auf die Entwicklung der Betriebsorganisation richten wird, um vor unangenehmen Überraschungen gesichert zu sein.

Ständig gewinnt die Wissenschaft durch Forschung und Beobachtung Erkenntnisse, die wiederum die Industrie anregen, zweckmäßigere Mittel anzuwenden, die bei einem sinnvollen Einsatz die Wirtschaftlichkeit eines Betriebes heben. Man führe sich einen Arbeitsplatz von 1900 vor Augen und vergleiche ihn mit den heutigen Verhältnissen. Der Mensch und seine Arbeitsgeräte bzw. seine Aufgaben sind von der Betriebsorganisation erfaßt und nach streng sachlichen Grundsätzen geordnet worden. In den Büros sind Listen und Bücher handlichen und schnell arbeitenden Karteien gewichen. Modern eingerichtete Arbeitsplätze haben die Arbeitsbereitschaft gehoben. Die Arbeitskraft des Menschen ist durch den Einsatz von Maschinen vielseitiger geworden. Durch Untersuchung der Arbeitsabläufe wurden die Fertigungsmethoden rationeller gestaltet. Die Arbeitsteilung greift immer weiter um sich und ist schließlich nur noch durch eine Arbeitsvorbereitung zu übersehen. Letzten Endes gilt es, die Kombination Mensch und Maschine auf den höchstmöglichen Wirkungsgrad zu bringen.

Während unsere Geschäftsleitung durch Herausgabe von Arbeitsanweisungen das eigentliche Gerüst gebaut hat, ist es Aufgabe der Planungsstelle, die Organisation zu verwirklichen. Die Überwachung der Organisation ist nur ein Teilgebiet in der vielseitig arbeitenden Planungsstelle.

Durch ständige Marktbeobachtung ist es der Planungsstelle bekannt, welche Maschinen sich für einen ganz bestimmten Zweck eignen und sich anbieten, um die Verwaltungsarbeit zu erleichtern und zu beschleunigen. Nicht selten werden Büromaschinen zur Erprobung in den Abteilungen aufgestellt. Erst eine Rentabilitäts-

berechnung entscheidet, ob die Maschine bei uns zum Einsatz kommen kann oder nicht. Durch laufende Fühlungnahme mit den einzelnen Betriebsstellen wird das Vordruckwesen bearbeitet. Gerade beim Formular zeigt sich der ständige Wandel einer Organisation am deutlichsten. Hier wird durch Umgestaltung eines Vordrucks einer Abteilung das notwendige Zahlenmaterial zugänglich gemacht, dort kann durch Änderung des Durchlaufs ein ganzes Formblatt überflüssig gemacht werden.

Das größte Problem für den Organisator stellt der Mensch selbst dar. Wenn auch viele Bücher über den Menschen und seine Eigenschaften geschrieben wurden, so ist und bleibt es schwierig, ihn in die Organisation vollends einzuspannen. Es gibt immer wieder Leute, die sich gegen jede Neuerung auf dem Gebiet der Organisation mit Händen und Füßen wehren. Wird dagegen eine Schreibmaschine oder ein Büromöbel gekauft, so sind sie die ersten, die den Nutzen davon haben wollen. Wieviel Ärger hat es schon in den Abteilungen bei solchen Situationen gegeben, wenn der Abteilungsleiter anders bestimmte. Hier muß man objektiv bleiben. Wie die Technische Leitung über die Ausrüstung der Fabrik entscheidet, so geht künftig jede Beschaffung von Büroausrüstung über die Planungsstelle.

Soll eine Organisation reibungslos laufen, dann muß auch jeder einzelne von uns bereit sein, diesen Organismus mit Leben zu erfüllen. Von uns allen wird es daher abhängen, inwieweit der Geschäftsleitung durch eine neuzeitliche und schlagkräftige Organisation ein Mittel an die Hand gegeben wird, um im heutigen Wirtschaftsleben erfolgreich operieren zu können.

Kleine Anzeigen

Gut erhaltenes Kinderbett (70×130) mit fast neuer Matratze preiswert zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion.

1 Kreft-Dauerbrand-Küchenherd, fast neu, und ein kombinierter Kinderwagen mit Kugellager umständehalber preiswert zu verkaufen. Ewald Vatteroth, Remscheid, Scheiderstraße 21.

Innerbetriebliche Revision

Die reorganisatorischen Arbeiten stehen unmittelbar vor ihrem Abschluß. Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Organisationsaufgaben erledigt wären. Man muß vielmehr die Organisation eines Werkes insofern als eine Daueraufgabe betrachten, als die Entwicklung sowohl in der Fertigung als auch auf den Gebieten der Verwaltung und des Vertriebes ständig weitergeht und eine laufende Anpassung der Organisationsformen erfordert. Das Bestreben muß darüber hinaus stets darauf gerichtet sein, die Arbeitsmethoden zu verbessern und zu Vereinfachungen zu kommen. Dies bedarf der Aufmerksamkeit und Mitarbeit aller Werksangehörigen, deren Vorschläge erwünscht sind und dankbar entgegengenommen werden.

Die Organisation ist im allgemeinen und insbesondere in unserem vielgestaltigen Werk stets als ein Ganzes zu sehen und kann daher in all ihren Zusammenhängen auch nur als Ganzes beurteilt werden.

Mit den Aufgaben der Organisation ist die Planungsstelle beauftragt, die als verbindendes Glied zwischen Geschäftsleitung und den einzelnen Abteilungen ihre Aufgabe in dieser Richtung auszuüben hat.

Mit Wirkung vom 15. September 1957 wird der Planungsstelle zusätzlich die Aufgabe der innerbetrieblichen Revision übertragen. Durch diese Revision soll festgestellt werden, ob nach den ergangenen Anweisungen gearbeitet wird. Daneben ist es ihre Aufgabe, die bei dieser Tätigkeit in Erscheinung tretenden organisatorischen Mängel und Lücken dem für die Organisation zuständigen Sachbearbeiter der Planungsstelle aufzuzeigen.

Die mit der Aufgabe der innerbetrieblichen Revision beauftragten Angestellten üben diese Tätigkeit in direktem Auftrage der Geschäftsleitung aus. Die Abteilungsleiter werden gebeten, sie bei der Durchführung dieser Aufgaben in jeder Weise zu unterstützen, die dazu notwendigen Unterlagen lückenlos zur Verfügung zu stellen und die notwendigen Auskünfte zu erteilen.

Es geschah im August,

daß ein Ferienarbeiter ohne Erlaubnis eine Eisenplatte in seiner Aktentasche aus dem Werk zu schmuggeln versuchte und dabei von den Argusaugen des Pförtners durchschaut und bei dem Diebstahlertappt wurde,

daß von einem Kleiderschrank im Waschraum der Schmelzerei Stachelhausen ein zum Trocknen abgestellter Herren-Knirps weggenommen wurde,

daß aus einem unverschlossenen Schrank im neuen Waschraum der Putzerei Papenberg 180 DM in bar, ein Verrechnungsscheck über 235 DM und ein Barscheck über 20 DM entwendet worden sind,

daß sich jemand im Waschraum der Formerei Papenberg aus einem verschlossenen Schrank eine Armbanduhr angeeignet hat,

daß im Waschraum der Kernmacherei Papenberg aus einer Geldbörse, die sich in einer an einer Bank abgestellten Einkaufstasche befand, 25 DM verschwunden sind,

daß aus einem unverschlossenen Schrank im Waschraum Papenberg aus einer Geldbörse 16 DM entwendet wurden,

daß im Büro der Spedition ein Damen-Knirps liegengelassen wurde, der bei der Werksaufsicht abgeholt werden kann,

daß ein Werksangehöriger zwei Flaschen Schnaps in seinen Betrieb schmuggeln wollte und dabei erwischt wurde,

daß zwei „Arbeitskameraden“ tötlich aneinandergerieten und erst mit Nasenbluten und Halsschmerzen das Feld räumten,

daß ein Ferienarbeiter einem Lehrling, angeblich wegen dauernder Neckerei, einen Boxhieb versetzte und ihn über einem Auge verletzte.

Die Theaterspielzeit beginnt

Im Oktober beginnt die Theaterspielzeit 1957/58. Wie in den vergangenen Jahren, hat auch jetzt wieder der „Kulturring Volksbühne“ ein gediegenes, abwechslungsreiches Programm zusammengestellt, um seinen Mitgliedern Stunden künstlerischen Erlebnisses zu vermitteln.

Die Abonnementspreise sind denkbar niedrig. Im Besucherring A (6 Opern bzw. Operetten und 4 Schauspiele bzw. Lustspiele) beträgt der Beitrag je Vorstellung

2,80 DM einschließlich Garderobengebühr, im Besucherring B (3 Opern bzw. Operetten und 2 Schauspiele bzw. Lustspiele) ebenfalls 2,80 DM je Vorstellung. Für die Verwaltungsarbeit wird zu Beginn der Spielzeit ein einmaliger Beitrag von 2,80 DM für den Ring A, von 2 DM für den Ring B erhoben.

Wer also Freude an guten Bühnenaufführungen hat, der möge sich im Sozialamt weitere Auskünfte holen und dort seine Mitgliedschaft anmelden.

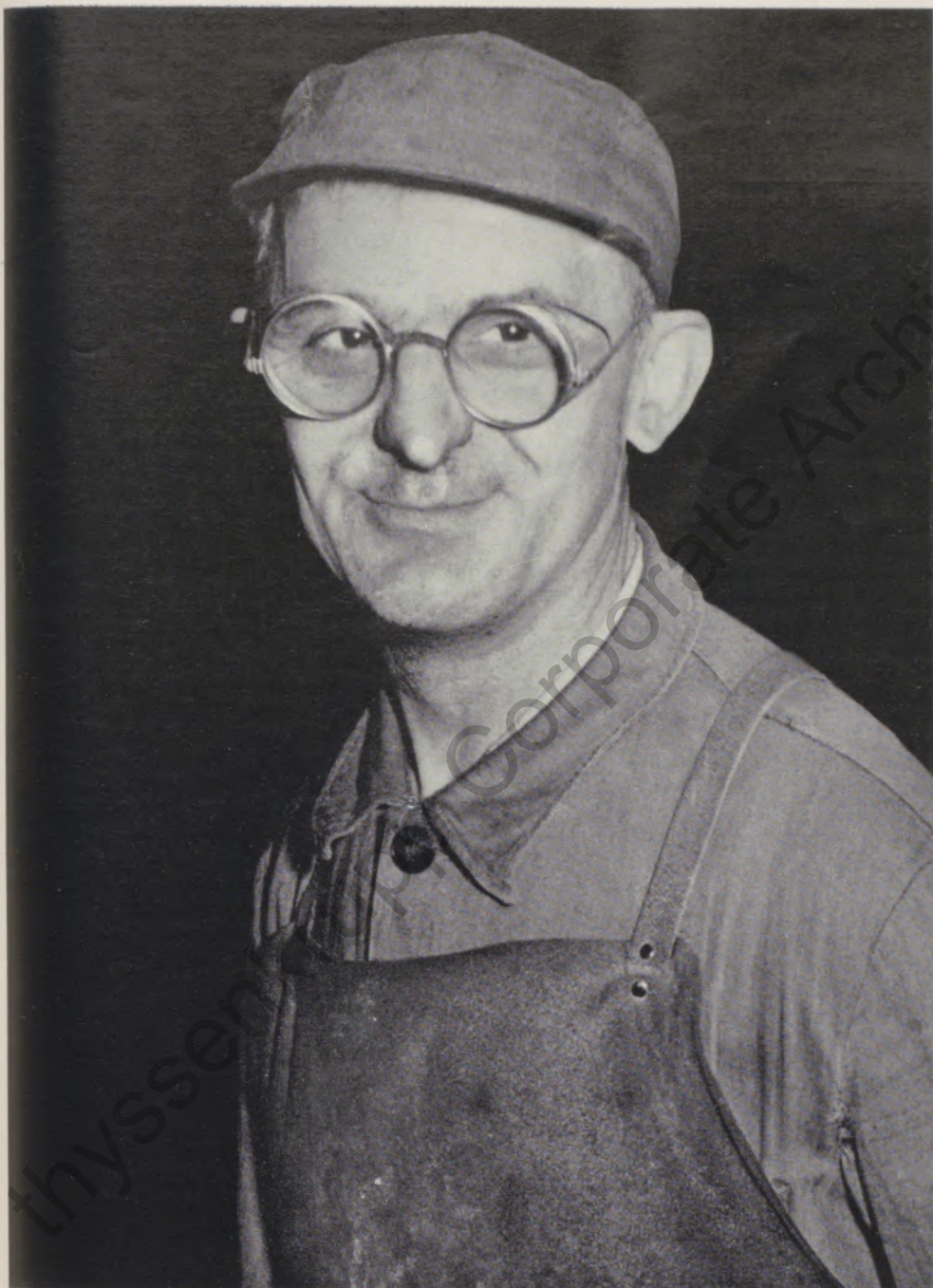


Herr Findig weiß Rat

Wieder einmal das alte Übel. Die eingespannten Formulare haben sich in der Schreibmaschine verschoben. Sämtliche Zahlen der ersten Kopie stehen mitten in den vorgedruckten Linien. Die zweite Kopie ist mit Kohlepapieradern dicht überzogen. Das letzte Blatt hat sich in der Eile des Schreibens um die Walze gewickelt, so daß Vorder- und Rückseite teilweise beschrieben sind. Die ganze Arbeit war vergebens!

Was kann Fräulein Ärgerlich dagegen tun? Herr Findig weiß Rat:

Er knickt einen Postkartenkarton, der ungefähr der Größe der durchzuschreibenden Formulare entspricht, etwa 2 cm von der oberen Kante um — ein kräftiger Bogen SM-Papier tut es notfalls auch, ordnet die Kohlepapiere wechselweise den Formularen zu und schiebt die ganzen Papiere in die entstandene Umschlagseite bis zur Kniffalte ein. Durch mehrmaliges Aufstauchen bringt er die einzelnen Blätter in der Kniffalte zur gleichmäßigen Anlage. Herr Findig achtet darauf, daß auch die Blätter an der Seite genau übereinander liegen. Darauf löst er den Walzenhebel der Maschine und gewinnt genügend Spielraum, um die vorbereitete „Packung“ mühelos einzuführen (der Postkartenkarton dient als Walzenschoner!). Durch Zurücklegen des Hebels wird die „Packung“ innerhalb der 2 cm breiten Umschlagleiste von der Walze festgeklemt und danach bis zur ersten Schreibzeile des Formulars eingedreht. Dann beginnt Herr Findig mit seiner Schreibarbeit.



DAS GESICHT DER ARBEIT

Philipp Mathis, Trichtertransporteur in der Chromgußputzerei Stachelhausen

... und das
meint

Struppi

Liebe Freunde
in Betrieben

und Büros!

Vor einigen Tagen las ich in der Werkszeitung eines anderen Werkes folgende Bekanntmachung:

„Wegen Lohnbetruges und Vertrauensbruchs mußte eine sechs Mann starke Arbeitsgruppe fristlos entlassen werden. Sie hatte den Ablauf des Arbeitsverfahrens vorschriftswidrig geändert, um nach scheinbarer Erfüllung der vereinbarten Leistung ihre Schichtzeit um 1½ Stunden zu kürzen. Die Männer wußten, daß die Herstellung des neuen Fabrikates besondere Schwierigkeiten machte und jede ungeklärte Störung im Arbeitsverfahren die Überwindung dieser Schwierigkeiten verzögern mußte. Die Stärke unserer Firma beruht zum guten Teil auf der Tatsache, daß wir uns trotz mancher Fehlschläge immer wieder an schwierige Aufgaben heranwagen und sie oft nur nach großem Aufwand an Zeit und Geld lösen. Der Erfolg gibt dann neue Arbeit, Vollbeschäftigung und Kraft zu neuem Tun.“

Dürfen wir die Zusammenarbeit, die uns trägt, dürfen wir das Vertrauen zueinander stören lassen? Sicher nicht. Unsere altbewährte Arbeitsgemeinschaft soll durch einzelne, die kurzfristig ihren „Vorteil“ auf dem Rücken der Arbeitskameraden und der Firma suchen, nicht geschwächt werden.“

Warum ich dies hier abgedruckt habe? Weil ich mir Sorgen mache, daß solches auch bei uns versucht werden könnte, nachdem sich Ähnliches erst unlängst wieder zugetragen hat. Wir erinnern uns auch des Kollegen, der vor Jahresfrist zuviel Lohnstunden angeschrieben, dadurch seinen Akkordverdienst unrechtmäßig erhöht hatte und dann fristlos entlassen werden mußte. Wohl alle sind davon überzeugt, daß eine solche Handlungsweise nicht richtig ist. Im übrigen aber liegt es auf der Hand, und jeder muß es sich sagen, daß diese Unrechtmäßigkeiten über kurz oder lang herauskommen. Lassen wir uns auch nicht von solchen Kollegen verleiten, die großsprecherisch dauernd mit dem albernen Schlagwort auftrumpfen „es werden über-

all Brötchen gebacken“. Natürlich, heute bekommt man noch überall Arbeit, aber deshalb braucht man kein Unrecht zu begehen.

Die Geschichte hat aber noch eine andere Seite: Wenn nämlich ein solches schlechtes Beispiel Schule machte, dann würde Lug und Trug um sich greifen und unser ganzes Zusammenleben und -arbeiten zersetzen und zerstören, wir wären von Mißtrauen umgeben und keiner würde mehr vor dem anderen sicher sein, ganz abgesehen davon, daß dadurch auch die Arbeit des Betriebsrates sehr erschwert wird. Das liegt nicht im Sinn unseres Lebens.

Denken wir auch nur mal daran, wieviel Kummer, Leid und Sorgen wir uns selbst und unseren Familien machen, wenn wir auf Grund einer Unrechtmäßigkeit im Betrieb fristlos entlassen werden und dann in anderen Werken die Klinken putzen müssen, mit dem Makel der fristlosen Entlassung behaftet — gesetzlich gesehen vielleicht wegen Betruges —, sodaß uns niemand gern nimmt, sondern heute nur notgedrungen, weil er Arbeitskräfte braucht. Dieser allgemeine Arbeitskräftemangel kann aber kein Grund sein, Ehrlichkeit und Rechtlichkeit über Bord zu werfen.

Niemand hat etwas dagegen, wenn auf dem einzig richtigen Wege über den Obmann und den Betriebsrat Lohnforderungen gestellt werden. Jeder hat das Recht, zu verlangen, daß er für seine Leistung einen gerechten Preis erhält. Wenn einer glaubt, unterbezahlt zu sein, dann muß er sich rühren, aber auf unredliche Weise zu seinem Recht zu kommen, ist bestimmt der falsche Weg, ganz abgesehen davon, daß er dann auch seine Arbeitskameraden benachteiligt.

Ich habe geglaubt, heute darauf aufmerksam machen zu müssen. Jeder weiß, wie ich es meine, und jeder wird es richtig verstehen, wenn ich sage, das es nicht lohnt, dergleichen, wie es oben genannt worden ist, zu unternehmen, daß es nicht lohnt, sich in windige Sachen hineinziehen zu lassen. Derjenige, der einen solchen unlauteren Vorschlag macht, hat sicher weniger zu verlieren als wir selbst, also möge er auch selbst auslöffeln, was er sich einbrocken will. Wir aber wollen weiterhin das tun, was recht ist, weil wir nur so weiterkommen.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer *Struppi*

Das Gesetz über Arbeitnehmererfindungen

HERMANN L. JUNG

Am 25. Juli 1957 ist das neue Gesetz über Arbeitnehmer-Erfindungen verkündet worden, welches am 1. Oktober 1957 in Kraft tritt. Bekanntlich bestand bisher für die Erfindungen von Arbeitnehmern nur insoweit eine gesetzliche Regelung, als die Verordnung über die Behandlung von Erfindungen von Gefolgschaftsmitgliedern vom 12. Juli 1942 und die zugehörige Durchführungsverordnung vom 20. März 1943 sinngemäß auch nach dem Kriege noch aufrechterhalten worden war.

Das neue Gesetz, welches am 1. Oktober 1957 in Kraft tritt, regelt nun die Verfahren im Verhältnis der Arbeitnehmer und Arbeitgeber bei Erfindungen und bringt gegenüber den bisher bekannten Neuerungen einige wesentliche Änderungen, welche insbesondere von dem Arbeitnehmer zu seinem eigenen Nutzen unbedingt beachtet werden sollten.

In § 4 wird jetzt erstmalig genau definiert, was unter einer Dienst-Erfindung zu verstehen ist. Im Satz 2 des § 4 heißt es:

Gebundene Erfindungen (Dienst-Erfindungen) sind während der Dauer des Arbeitsverhältnisses gemachte Erfindungen, die entweder

1. aus der dem Arbeitnehmer im Betrieb oder in der öffentlichen Verwaltung obliegenden Tätigkeit entstanden sind oder
2. maßgeblich auf Erfahrungen oder Arbeiten des Betriebes oder der öffentlichen Verwaltung beruhen.

Alle anderen Erfindungen eines Arbeitnehmers sind freie Erfindungen, die jedoch noch durch die §§ 18 und 19 beschränkt sind.

Der § 5 behandelt sehr ausführlich die Meldepflicht einer Arbeitnehmer-Erfindung. Danach ist jeder Arbeitnehmer, der eine Dienst-Erfindung gemacht hat, verpflichtet, sie unverzüglich dem Arbeitgeber schriftlich zu melden und hierbei kenntlich zu machen, daß es sich um die Meldung einer Erfindung handelt. Sind mehrere Arbeitnehmer an dem Zustandekommen der Erfindung beteiligt,

so können sie die Meldung gemeinsam abgeben. Der Arbeitgeber hat den Zeitpunkt der Meldung dem Arbeitnehmer unverzüglich schriftlich zu bestätigen.

In der Meldung hat der Arbeitnehmer die technische Aufgabe, ihre Lösung und das Zustandekommen der Dienst-Erfindung zu beschreiben. Vorhandene Aufzeichnungen sollen beigelegt werden, soweit sie zum Verständnis der Erfindung erforderlich sind. Die Meldung soll dem Arbeitnehmer dienstlich erteilte Weisungen oder Richtlinien, die benutzten Erfindungen oder Arbeiten des Betriebes, die Mitarbeiter sowie Art und Umfang ihrer Mitarbeit angeben und hervorheben, was der meldende Arbeitnehmer als seinen eigenen Anteil ansieht.

Diese Bedingungen sind in den vorgedruckten Erfindungsmeldungen unserer Firma enthalten, so daß jeder Arbeitnehmer, der eine gemachte Erfindung mit diesen Vordrucken meldet, die Voraussetzungen des § 5 des neuen Gesetzes erfüllt hat. Die Vordrucke können bei der Patentabteilung auf Anforderung bezogen werden. Zur schriftlichen Bestätigung dieser Meldung wird zweckmäßig ein Doppel der Erfindungsmeldung bei der Patentabteilung eingereicht, die es mit dem Eingangsstempel versieht und dem Erfinder zurückgibt.

Nach § 6 des Gesetzes hat der Arbeitgeber die Möglichkeit, eine Dienst-Erfindung unbeschränkt oder beschränkt in Anspruch zu nehmen. In beiden Fällen muß diese Entscheidung, welche bei uns durch die Geschäftsleitung gefällt wird, durch eine schriftliche Erklärung dem Arbeitnehmer bekanntgegeben werden. Diese Erklärung muß spätestens bis zum Ablauf von 4 Monaten nach Eingang der ordnungsgemäßen Meldung dem Arbeitnehmer gegenüber abgegeben sein.

Nach § 7 gehen mit Zugang der Erklärung der unbeschränkten Inanspruchnahme alle Rechte an der Dienst-Erfindung auf den Arbeitgeber über.

Mit Zugang der Erklärung der beschränkten Inanspruchnahme erwirbt

der Arbeitgeber nur ein nichtausschließliches Recht zur Benutzung der Dienst-Erfindung. Wird durch das Benutzungsrecht des Arbeitgebers die anderweitige Verwendung der Dienst-Erfindung durch den Arbeitnehmer unbillig erschwert, so kann der Arbeitnehmer verlangen, daß der Arbeitgeber innerhalb von 2 Monaten die Dienst-Erfindung entweder unbeschränkt in Anspruch nimmt oder sie dem Arbeitnehmer freigibt.

Nach § 8 des Gesetzes kann auch eine Dienst-Erfindung dann frei werden, d. h. vom Arbeitnehmer frei verwertet werden, wenn

1. der Arbeitgeber sie schriftlich freigibt,
2. der Arbeitgeber sie nur beschränkt in Anspruch nimmt,
3. der Arbeitgeber nicht innerhalb von 4 Monaten nach Eingang der ordnungsgemäßen Meldung die Erfindung in Anspruch nimmt.

Über derart frei gewordene Dienst-Erfindungen kann der Arbeitnehmer ohne jede Beschränkungen verfügen.

Die §§ 9 bis 12 geben Vorschriften über die Vergütung der Dienst-Erfindung, welche uns hier wohl im besonderen interessiert. In § 9 wird ausdrücklich gesagt, daß der Arbeitnehmer gegen den Arbeitgeber einen gesetzlichen Anspruch auf angemessene Vergütung hat, sobald der Arbeitgeber die Dienst-Erfindung unbeschränkt in Anspruch nimmt.

Für die Bemessung der Vergütung sind insbesondere die wirtschaftliche Verwertbarkeit der Dienst-Erfindung, die Aufgaben und die Stellung des Arbeitnehmers im Betrieb sowie der Anteil des Betriebes an dem Zustandekommen der Dienst-Erfindung maßgebend.

Nach § 10 hat der Arbeitnehmer gegen den Arbeitgeber für eine beschränkt in Anspruch genommene Erfindung nur dann Anspruch auf angemessene Vergütung, wenn der Arbeitgeber diese Erfindung auch benutzt. Die beschränkte Inanspruchnahme allein begründet keinen Anspruch auf Vergütung.

Im § 10 wird vom Gesetzgeber bestimmt, daß durch den Bundesminister für Arbeit Richtlinien über die Bemessung der Vergütung erlassen werden müssen, und zwar nach Anhören der Spitzenorganisation der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber.

Im § 12 ist dann festgelegt, daß bei unbeschränkter Inanspruchnahme der Dienst-Erfindung die Vergütung spätestens bis zum Ablauf von 3 Monaten nach Erteilung des Schutzrechtes, bei beschränkter Inanspruchnahme spätestens bis zum Ablauf von 3 Monaten nach Ablauf der Benutzung festzusetzen ist. Das Gesetz sieht jedoch vor, daß die Art und Höhe der Vergütung durch eine Vereinbarung zwischen dem Arbeitnehmer und Arbeitgeber festgestellt werden soll. Kommt eine solche Vereinbarung nicht zustande, so hat der Arbeitgeber das Recht, die Vergütung durch eine schriftliche Erklärung, in der die Begründung dafür angegeben ist, an den Arbeitnehmer festzusetzen und entsprechend der Festsetzung zu zahlen.

Dieser Festsetzung kann der Arbeitnehmer innerhalb von 2 Monaten durch eine schriftliche Erklärung widersprechen, wenn er damit nicht einverstanden ist. Widerspricht er nicht, so wird die Festsetzung für beide Teile verbindlich.

Sind mehrere Arbeitnehmer an der Dienst-Erfindung beteiligt, so wird die Festsetzung für alle Beteiligten nicht verbindlich, wenn einer von ihnen der Festsetzung mit der Begründung widerspricht, daß sein Anteil an der Dienst-Erfindung unrichtig festgesetzt sei. Der Arbeitgeber ist in diesem Falle berechtigt, die Vergütung für alle Beteiligten neu festzusetzen.

Wesentlich ist noch die Tatsache, daß nach dem § 12 sowohl der Arbeitnehmer als auch der Arbeitgeber die Einwilligung in eine andere Regelung der Vergütung voneinander verlangen können, wenn sich die Umstände wesentlich ändern, die für die Feststellung oder Festsetzung der Vergütung maßgebend waren. Eine Rückzahlung einer bereits geleisteten Vergütung kann nicht verlangt werden.

Nach dem § 13 ist der Arbeitgeber verpflichtet und allein berechtigt, eine gemeldete Dienst-Erfindung im Inland zur Erteilung eines Schutzrechtes anzumelden. Im allgemeinen ist eine patentfähige Dienst-Erfindung zur Erteilung eines Patentes anzumelden, sofern nicht bei verständiger Würdigung der Verwendbarkeit der Erfindung der Gebrauchsmusterschutz zweckdienlich erscheint. Die Anmeldung hat unverzüglich zu erfolgen. Nur wenn der Arbeitgeber nach unbeschränkter In-

anspruchnahme der Dienst-Erfindung seiner Anmeldepflicht nicht genügt und auch die Anmeldung nicht innerhalb einer ihm vom Arbeitnehmer gesetzten angemessenen Frist tätigt, kann der Arbeitnehmer die Anmeldung der Dienst-Erfindung für den Arbeitgeber auf dessen Namen und Kosten bewirken.

Bei einer freigewordenen Dienst-Erfindung hat der Arbeitnehmer das Recht auf Anmeldung. War die Erfindung bereits vom Arbeitgeber angemeldet, so gehen alle Rechte aus der Anmeldung auf den Arbeitnehmer über.

In § 18 sind wesentliche Bestimmungen über die Meldepflicht freier Erfindungen angegeben. Freie Erfindungen brauchen nur dann nicht dem Arbeitgeber gemeldet zu werden, wenn die Erfindung offensichtlich nicht im Arbeitsbereich des Betriebes des Arbeitgebers verwendbar ist. Praktisch wird daher im allgemeinen der Arbeitnehmer-Erfinder in einer mündlichen Aussprache mit der Patentabteilung unserer Firma die näheren Umstände klären. Unsere Patentabteilung berät auch jedermann über Erfindungen und Anmeldung freier Erfindungen zum Patent oder Gebrauchsmuster.

Nach § 19 hat der Arbeitnehmer bei einer freien Erfindung, welche er während der Dauer eines Arbeitsverhältnisses anderweitig verwerten will, zunächst dem Arbeitgeber mindestens ein nicht ausschließliches Recht zur Benutzung der Erfindung zu angemessenen Bedingungen anzubieten, wenn die Erfindung im Zeitpunkt des Angebotes in den vorhandenen oder vorbereiteten Arbeitsbereich des Betriebes des Arbeitgebers fällt.

Nach § 20 hat der Arbeitnehmer auch für diejenigen technischen Verbesserungsvorschläge, die dem Arbeitgeber eine ähnliche Vorzugsstellung geben wie ein gewerbliches Schutzrecht, einen Anspruch auf angemessene Vergütung, sobald der Arbeitgeber die Verbesserungsvorschläge verwertet. Im übrigen bleibt die Behandlung technischer Verbesserungsvorschläge der Regelung durch Tarifvertrag oder Betriebsvereinbarung überlassen.

Alle Rechte und Pflichten aus diesem Gesetz werden durch die Auflösung des Arbeitsverhältnisses nicht berührt.

Weiterhin ist die Bildung einer Schiedsstelle beim Patentamt vorgesehen, welche in allen Streitfällen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auf Grund dieses Gesetzes jederzeit angerufen werden kann, wobei diese Schiedsstelle zu versuchen hat, eine gütliche Einigung herbeizuführen.

Besteht Streit über die Höhe der Vergütung, so kann bei jedem Gericht Klage auf Zahlung eines vom Gericht zu bestimmenden angemessenen Betrages erhoben werden. Für alle übrigen Rechtsstreitigkeiten über Erfindungen eines Arbeitnehmers aus diesem Gesetz ist das für Patentstreitsachen zuständige Gericht (in unserem Fall das Landgericht in Düsseldorf) zuständig, also nicht das Arbeitsgericht.

Der Wortlaut des Gesetzes kann in der Patentabteilung eingesehen werden. Im übrigen wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Patentabteilung jederzeit für jedermann, welcher glaubt, eine Erfindung gemacht zu haben, zu sprechen ist.

Es wird daher gebeten, sich vertrauensvoll an die Patentabteilung zu wenden.

Jeder gestaltet seine eigene Zeitschrift

Gemeinsam mit einer großen Illustrierten startet die Gesellschaft zur Förderung der Photographie e. V. einen neuartigen Wettbewerb für alle Photofreunde. Jeder kann nacheinander drei „Arbeitsbogen“ im Illustrierten-Format erhalten, die er durch Einkleben seiner Photos und Bildtexte nach eigenen Ideen zu seiner ganz privaten Illustrierten gestalten soll.

Arbeitsbogen, Teilnahmebedingungen und praktische Anleitungen sind kostenlos in allen Photogeschäften erhältlich. Der Wettbewerb läuft in drei Etappen bis zum Januar 1958. Jeder Teilnehmer erhält eine Urkunde über seine Leistung.

Der Jury gehören bekannte Photo-Experten an und prominente Photo-Amateure aus Sport und Film. Für die Photographierenden enthält dieser Wettbewerb nicht nur die Möglichkeit zum Gewinn eines der 3000 wertvollen Preise, sondern auch viele Anregungen, wie man künftig in modernem Stil Photos aufbewahrt und als Dokumente persönlicher Erlebnisse für sich und andere über Jahre hinaus lebendig macht.

BSIG-Fittings in alle Welt

Agentur- en Commissiehandel Schonewelle N.V.

Wer kennt nicht Holland, unseren nord-westlichen Nachbarn? Schon seit Jahrzehnten ist er bekannt durch sein Gemüse, seine Milchprodukte und Eier sowie durch seine Blumenexporte. Seit Jahren zieht dieses kleine Land Scharen deutscher Touristen an. Eigentlich ist die Bezeichnung Holland gar nicht richtig, denn Holland nennt der Einheimische nur die beiden Provinzen zwischen Yssel-See und den Trichter-mündungen von Rhein, Maas und Schelde. Insgesamt gesehen halten wir uns deshalb besser an die amtliche Bezeichnung „Die Niederlande“.

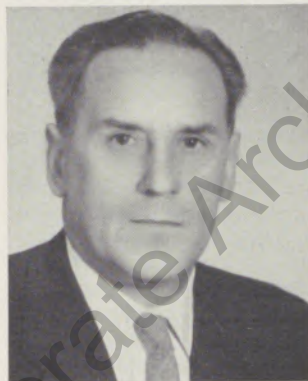
Nicht nur als Exporteur kennen wir die Niederlande, sondern auch alle exportierenden deutschen Industrien sind an den Niederlanden interessiert. So geht es auch der BSI mit ihren Fittings. Schon seit langen Jahren ermöglicht es uns die Firma „Schonewelle N.V.“, unsere Fittings auf dem holländischen Markt abzusetzen. Zwar haben die Niederlande selbst ein eigenes gutgehendes Fittingswerk, welches zur Not auch den Bedarf an Rohrverbindungsstücken decken könnte,



J. Schonewelle

aber dank der Bemühungen durch Herrn J. Schonewelle und Herrn G. Kriele, den beiden Inhabern der genannten Firma, fällt doch immer noch ein respektabler Teil dieses Bedarfes an uns. Bei der Bemessung unseres Fittingsanteils darf nicht vergessen werden, daß die Niederlande zum Schutze ihrer eigenen Fittingsindustrie nur ein begrenztes Kontingent zur Einfuhr freigeben. Daß sich alle bundesrepublikanischen Fittingshersteller natürlich um diese Quote bemühen, liegt auf der Hand, und es wirft ein bezeichnendes Licht auf die

Verkaufsarbeit der Firma „Schonewelle N.V.“, daß wir unser Hollandgeschäft als gut bezeichnen können. Mit dem Einfuhr-geschäft für den holländischen Markt begnügt sich jedoch unser Vertreter nicht, sondern es werden auch an niederlän-



G. Kriele

dische Exporteure Fittings verkauft, die dieselben in viele andere Länder nach Übersee ausführen.

Nach dem zweiten Weltkrieg hat sich die wirtschaftliche Lage der Niederlande sehr geändert. Aus einem fast reinen Agrarland wird mehr und mehr ein Industrieland, bedingt durch die Zuwanderung ganzer Bevölkerungsschichten aus dem verlorenen Indonesien. Die Industrialisierung hat sogar schon so viel Raum eingenommen, daß das durch Trockenlegen des Zuidersees und verschiedener Moorgegenden neugewonnene Land kaum ausreicht, um die Bodenflächen, die die Industrie für sich beansprucht, zu ersetzen. Die Industrialisierung selbst kann von den Niederlanden nicht finanziert werden, und so hat die niederländische Regierung ausländischem Kapital Tür und Tor geöffnet, um die geplante Industrie aufzubauen. Als tüchtige Geschäftsleute waren natürlich zuerst die Amerikaner an Ort und Stelle und haben mit ihrem Geld zu unserem Leidwesen ein Fittingswerk gebaut und auch eine respektable Werkzeug- und Reifenindustrie eingerichtet. Natürlich ließen sich dort noch andere Industriezweige nieder, zB Firmen, die sich mit dem Bau von Heizungsanlagen beschäftigen. Hier witterte die Firma Schonewelle wieder ein Geschäft und der Erfolg gab ihr recht. In beträchtlichen Mengen liefern wir jetzt schon seit Jahren Radiatorenanschlußstücke aus unserem SIUS-Guß. Dieses Geschäft ist be-

sonders interessant für uns, da es durch keine Einfuhrquote begrenzt und fast konkurrenzlos ist.

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“, sagt man, und die Firma „Schonewelle N.V.“ sagt sich, „Fittings genügen nicht“, und so vertritt sie auch noch die Interessen anderer Firmen, wie die der bekannten Remscheider Firma Joh. Vaillant KG.

Zwei regsame Geschäftsleute, unterstützt durch einen kleinen, aber guten Mitarbeiterstab, sorgen also dafür, daß trotz der schwierigen Lage in Holland unsere Produkte auf dem dortigen Markt beliebt und auch weiterhin begehrt sind.

Als wir die Herren J. Schonewelle und G. Kriele vor einiger Zeit um ein Bild baten, damit unsere Werksangehörigen wenigstens einmal bildlich sehen könnten, wer in Holland unsere Fittings verkauft, schrieb Herr Schonewelle: „... Sollten unsere beiden Bilder nicht in den Rahmen Ihrer Werkszeitung passen, dann nehmen Sie besser Bilder von ‚Sophia Loren‘ oder ‚Gina Lollobrigida‘.“ Nun, die beiden Damen mögen gute Filmschauspielerinnen sein. Tatsache aber ist, daß uns Herr J. Schonewelle und Herr G. Kriele in diesem Falle als Menschen und Mitarbeiter lieber sind.

Theo Trabert

Die Fachschule des deutschen Eisenhandels • Der BSIG-Fitting als Unterrichtsfach

Es ist eine Tatsache, daß unser Leben immer mehr von der Technik beherrscht wird. Zwangsläufig ergibt sich auch für uns hieraus die Konsequenz, uns dieser Technisierung anzupassen. Dies gilt nicht nur für unseren kleinen häuslichen Kreis, sondern vor allem auch für das Berufsleben. Der deutsche Eisenhandel hat sich diese Erkenntnis schon vor Jahren zu Nutze gemacht und im Jahre 1939 in Wuppertal eine Fachschule des Deutschen Eisen- und Hausratshandels gegründet. Die Aufgabe dieser Schule ist es, nicht nur einen Eisenhändler auszubilden, sondern den Händler zum Fachmann heranzubilden, der auch mit allen technischen Neuerungen fertig wird. Daß hier der richtige Weg beschritten wurde, beweist der rege Besuch, den diese Schule aufweist.

Eisenhändler, die mindestens schon eine fünfjährige Praxis hinter sich haben, erhalten hier in zwei Semestern den letzten

Schliff, der es ihnen dann ermöglicht, Schlüsselstellungen in ihrem Beruf einzunehmen. Aber nicht nur der Handel ist an dieser Schule interessiert, sondern auch die Industrie nimmt regen Anteil an der Arbeit dieses Instituts. Die BSI hält schon seit Jahren mit dieser Schule einen engen Kontakt, um den Schülern die Möglichkeit zu geben, die BSI-Erzeugnisse in allen technischen Einzelheiten kennenzulernen.

Vor allem geht es hier natürlich um den Fitting; denn der Eisenhändler ist letzten Endes derjenige, welcher den Fitting an den Handwerker und Verbraucher heranbringt.

Die letzten Jahre haben gezeigt, daß die Schule dem Andrang der Schüler, unter denen immer rund 20 Prozent Ausländer aus allen westeuropäischen Ländern sind, nicht mehr gewachsen war. Deshalb ist von der Stadt Wuppertal im Verein mit dem Eisenhändlerverband ein neues Lehrgebäude errichtet worden, welches am 7. September 1957 seiner Bestimmung übergeben wurde. Aber auch die Industrie steht nicht abseits, sondern unterstützt die Schulleitung in ihrem Bestreben, einen möglichst umfassenden Anschauungsunterricht durchzuführen, indem sie zahlreiches Anschauungs- und Lehrmaterial zur Verfügung stellt. Natürlich fehlt hierbei auch die BSI nicht, und das Ausstellingsfenster zeigt, daß die Schüler sich intensiv mit der Fertigung eines Qualitätsfittings beschäftigen und der BSIG-Fitting ihnen dadurch ein fester Begriff wird.

Tra.



Das Schaufenster für den Unterricht

Der Steuerberater

Das „Gesetz zur Änderung steuerrechtlicher Vorschriften“, das vor einigen Wochen vom Bundestag und Bundesrat verabschiedet wurde, hat zum Teil wesentliche Steuervergünstigungen gebracht, auf die, soweit sie die Werksangehörigen interessieren, nachstehend kurz hingewiesen wird:

Ehegattenbesteuerung

Durch Beschluß des Bundesverfassungsgerichts vom 17. Januar 1957 ist die Gleichberechtigung von Mann und Frau auch auf steuerlichem Gebiet bejaht worden. Die endgültige Regelung dieses Problems soll erst vom neuen Bundestag und damit frühestens ab 1. Januar 1958 durchgeführt werden. Das vorbezeichnete Steueränderungsgesetz enthält deshalb nur eine Übergangsregelung, die für das Jahr 1957, aber auch in gewissen Fällen noch für die Vorjahre, Anwendung finden soll. Nach dieser Übergangsregelung werden Ehegatten, die beide Einkünfte beziehen, grundsätzlich jeweils nur mit ihren eigenen Einkünften getrennt veranlagt, es sei denn, daß sie eine Zusammenveranlagung beim Finanzamt beantragen. Diese Frage interessiert besonders solche Werksangehörigen, deren Ehefrauen eigene Einkünfte aus Gewerbebetrieb (z. B. Einzelhandelsgeschäft), aus Vermietung (Grundbesitz) oder aus Kapitalvermögen (Zinsen) beziehen. Die hierzu ergangenen Bestimmungen sind jedoch derart kompliziert und betreffen nur wenige Belegschaftsmitglieder, so daß hier nicht näher darauf eingegangen werden soll. Es erscheint vielmehr zweckmäßig, sich dieserhalb Auskünfte und Rat beim Steuerbüro einzuholen.

Ehegattenfreibetrag

Für die nicht mitarbeitende Ehefrau ist in dem bisher gültigen Steuertarif ein Freibetrag von 250 DM verankert, der für 1957 auf 600 DM und damit um 350 DM erhöht worden ist. Anspruch hierauf haben alle Werksangehörigen, deren Lohnsteuerkarte keinen Hinzurechnungsvermerk für die mitarbeitende Ehefrau enthält. Die Auswirkung dieser Steuererleichterung werden die meisten von uns bei der Lohnabrech-

nung für August verspürt haben, da bereits für diesen Monat ein Freibetrag von 70 DM vom Brutto-Arbeitslohn abgezogen worden ist.

Unschädlich ist die Mitarbeit der Ehefrau übrigens dann, wenn ihre eigenen Einkünfte 1462 DM brutto im Jahr nicht übersteigen. Trägt die Lohnsteuerkarte des Ehemannes trotzdem den Hinzurechnungsvermerk, so muß in solchen Fällen Antrag auf Streichung gestellt werden.

Umgekehrt kann auch die Ehefrau dann diesen erhöhten Freibetrag erhalten, wenn ihr Ehemann keine oder nur geringfügige Einkünfte bezieht (unter 1462 DM jährlich).

Steuerfreiheit von Sonn-, Feiertags- und Nachtarbeitszuschlägen

Die Jahreslohngrenze, bis zu der die Zuschläge für Sonn-, Feiertags- und Nachtarbeit steuerfrei bleiben, ist ab 1. Januar 1957 von bisher 9000 DM auf 15 000 DM erhöht worden. Dadurch kommt ein größerer Kreis in den Genuß dieser Steuervergünstigung, und gleichzeitig bedeutet es auch eine Erleichterung hinsichtlich der Überwachung für die Überschreitung der Höchstgrenze.

Außergewöhnliche Belastung durch Unterstützung mittelloser Angehöriger

Der bisher im Höchstfalle 720 DM je unterhaltene Person betragende Freibetrag ist ab 1957 auf 900 DM heraufgesetzt worden. Dagegen bleibt der Zuschlagsbetrag für die auswärtige Unterbringung von Kindern vom 18. bis zum 25. Lebensjahre, soweit sie sich in der Berufsausbildung befinden, mit 720 DM unverändert.

Altersfreibetrag

Bisher wurde ein Altersfreibetrag von 720 DM jährlich für 70 Jahre alte Steuerpflichtige nur gewährt, wenn sie noch verheiratet waren oder sie Kinderermäßigung bezogen haben. Nunmehr können rückwirkend ab 1. Januar 1957 auch Unverheiratete und Verwitwete einen Freibetrag von 360 DM jährlich erhalten, vorausgesetzt, daß sie im Kalenderjahr mindestens 4 Monate 70 Jahre alt waren.

Diese neu eingeführten Steuervergünstigungen werden zum größten Teil eine Berichtigung der bereits für 1957 gestellten Lohnsteuerermäßigungsanträge erforderlich machen. Hinzu kommt noch, daß ab 1. März 1957 die Sozialversicherungsbei-

träge und ab 1. Juli die Krankenkassenbeiträge eine Erhöhung erfahren haben, durch die ebenfalls eine Berichtigung des bisherigen Freibetrages oder in vielen Fällen auch die erstmalige Stellung von Lohnsteuerermäßigungsanträgen möglich wird. Letzteres kommt vor allen Dingen dann in Frage, wenn durch die erwähnten Beitragserhöhungen die Sonderausgaben den Betrag von 52 DM monatlich übersteigen. Es liegt daher im Interesse eines

jeden Werksangehörigen, zu prüfen, inwieweit er hiervon Gebrauch machen kann. Das Steurbüro der BSI wird bei der Stellung solcher Anträge gern behilflich sein. Mit dem Finanzamt Remscheid ist vereinbart worden, hierzu möglichst die Monate Oktober und November zu benutzen, damit sich die Steuerermäßigungen noch vor Ablauf des Jahres auswirken können.

Brötzmann

Keine Schädigungen durch Röntgen-Reihenuntersuchungen

In der letzten Zeit berichten einzelne Tageszeitungen in sich widersprechender Weise über eine angebliche Gefährlichkeit von Röntgen-Reihenuntersuchungen. In diesem Zusammenhang ist es interessant, festzustellen, daß oftmals die gleichen Zeitungen die Gefahr atomarer Strahlenschädigungen bagatellisieren. Die Berichte haben bei einzelnen Belegschaftsmitgliedern unserer Mitgliedswerke, die bisher regelmäßig an den Röntgen-Reihenuntersuchungen teilnahmen, eine verständliche Unruhe und Zweifel an der Notwendigkeit von Röntgen-Reihenuntersuchungen ausgelöst.

Zu den Berichten über eine angebliche Gefährlichkeit von Röntgen-Reihenuntersuchungen nehmen wir wie folgt Stellung:

1. Nach Anfertigung von über 1,3 Millionen Röntgen-Reihenuntersuchungen durch die Röntgen-Reihenbildstelle der Eisen- und Stahlindustrie, nach modernen Erkenntnissen der medizinischen Fachwelt und nach Veröffentlichungen in der internationalen medizinischen Fachliteratur sind Schädigungen als Folgen von Röntgen-Reihenuntersuchungen bisher in keinem Falle bekannt geworden.
2. Die jährlich wiederholten Röntgen-Reihenuntersuchungen haben sich im Gegenteil außerordentlich günstig ausgewirkt. Es ist gelungen, die nach dem Kriege hohe Zahl von Tuberkuloseerkrankungen vor allen Dingen in den von uns regelmäßig erfaßten industriellen Unternehmen auf ein Minimum zu reduzieren und gleichzeitig wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse über die

Früherkennung des Lungenkrebses zu sammeln.

3. Tatsache ist, daß die Strahlenmenge für eine Röntgenaufnahme nur über Bruchteile von Sekunden (0,08 bis 0,2 Sekunden) und dabei nur im Bereich der Brustorgane einwirken kann. Diese kurzzeitig freiwerdenden Röntgenstrahlen bilden keine Gefahren für die Gesundheit der Menschen.
4. Nach Rückfrage beim Deutschen Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose wurde mitgeteilt, daß das Zentralkomitee geeignete Maßnahmen vorbereitet, um der irreführenden Berichterstattung über die angebliche Gefährlichkeit von Röntgen-Reihenuntersuchungen Einhalt zu gebieten.

Röntgen-Reihenbildstelle der Eisen- u. Stahlindustrie

Wohnungstauschwunsch

Geboten werden 2 Zimmer mit Kochküche, ohne Bad, 2. Etage, Nordstraße — gesucht werden 3 Zimmer mit Bad im Stadtbezirk.

Eine schöne 2-Zimmer-Wohnung in Werksnähe kann gegen eine größere Wohnung (3 Zimmer) getauscht werden, Mietpreis 30 DM.

Prämien für Verbesserungsvorschläge

Kurt Liedtke	DM 40.—
Reparaturbetrieb Stachelhausen	
Martin Wachowius	DM 30.—
Instandhaltungsbetrieb	
Karl Herpel	DM 200.—
Halle Süd	



Gustav Scharwächter, Volpert Briel
Franz Huppa, Ewald Blass, Artur Kiehn



Mathias Bach, Friedrich Quanz, H. Hundhausen
Gustav Much, Walter Kowalski, Franz Kowalski



Otto Claas, Wilhelm Schmidt, Johann Schmidt
Otto Eri, Ferdinand Klee



K. Reiche, A. Buscher, Herrn Zimmermann u. Oesterheld
A. Asbach jr., Karl Melchers jr., Hermann Lang



Frühschoppen der Alten der Gemarke Bökerhöhe



A. Asbach sen., Paul Grietsch, Heinrich Wehmann
Hugo Sommer, Reinhold Conrad, Emil Diederichs



Franz Krechel sen., Karl Selbach
Gustav Much, August Buscher, Franz Löbeke



Rektor i. R. Gustav Michel, E. Schumacher, F. Löbeke
Alfred Schoch, Kasimir Strizynski, W. Müllenmeister



Karl Melchers sen., Franz Persch
August Pfalzgraf, Ewald Blass, Hermann Eller



Formen der Wasserversorgung

Eine kulturhistorische Studie

II.

Wenn wir uns nunmehr dem eigentlichen Thema unserer Betrachtungen, den Formen der Wasserversorgung, zuwenden, so dürfte am Anfang der von Menschenhand künstlich geschaffenen Wasserspender der Brunnen stehen.

Es ist gewiß kein Zufall, daß in unseren Sagen und Märchen, die uraltes Kulturgut überliefern, die Brunnen eine große Rolle spielen. Zahlreich sind die Erzählungen vom „Wassermann“ und von „Nixen“, und in dem bekannten Märchen „Der Wolf und die sieben Geißlein“ schleppt sich der von Durst geplagte „Isegrim“ zum Brunnen und nicht, was doch näher gelegen hätte, zu einem Bach oder Fluß. Darüber hinaus beschäftigt sich auch das Volkslied in vielen Varianten mit dem Brunnen, angefangen von den echten Volksliedern wie „Jetzt gang i ans Brünnele“ oder „Wenn alle Brünnelein fließen“ bis hin zu dem zum Volkslied gewordenen „Am Brunnen vor dem Tore“.

Aber der Bau eines Brunnens, der dauernd einwandfreies Wasser liefern soll, setzt neben den technischen Fähigkeiten bereits eingehende Kenntnisse der Bodenformationen voraus. Daß diese bei den Kultur-



Abb. 1 Mohenjo-Daro - Teil eines Gebäudes mit Brunnenkopf und gemauerten Entwässerungskanälen (3. Jahrtausend v. Chr.)

zugleich ein Beitrag
über den

Ursprung des Fittings

Dr. Hanns Graefe, Papenberg

völkern des alten Orients vorhanden waren, ruft durch das oben Gesagte kein Erstaunen mehr hervor (Abb. 1).

Man unterscheidet drei Arten von Brunnen: Schacht-, Bohr- und Rammbur-
runnen, von denen die Rammbur-
runnen allerdings jüngeren Datums sind. Die
Schachtbrunnen jedoch gehen bis in die
graue Vorzeit zurück.

Auch in Europa begegnen wir sehr früh
derartigen Anlagen. Der in Abb. 2 wieder-
gegebene Schachtbrunnen aus der Um-
gebung von Cuxhaven stammt aus der
frühen Eisenzeit. Er war ursprünglich ein
einfaches Schöpfloch, in das später, aber
noch vor 300 v. Chr., ein Holzschaft ein-
gelassen worden ist. Seine Tiefe betrug
6 m; unter einer Lehmschicht von 2 bis
2,5 m schnitt er eine wasserführende
Sandschicht an.

Die Behauptung, daß die Möglichkeit,
Brunnen zu bauen, vielfach ein Siedlungs-
grund gewesen sei, mag für den alten
Orient durchaus zutreffen. In Europa ist
dies nur bedingt der Fall. Eher kann man
die Siedlungsdichte in manchen Gegen-
den unseres Kontinents, zB am Rande
der Schwäbischen Alb oder in der Cham-



Abb. 2 Cuxhaven - Schachtbrunnen der frühen Eisenzeit

pagne, auf den dortigen Quellenreichtum zurückführen. Doch gibt es auch Ausnahmen. So liegen beispielsweise die älteren Bezirke Berlins in einem Urstromtal, in dem das Grundwasser in flachen Brunnen zu gewinnen war; die jüngeren Bezirke, auf den hohen Talrändern mit tieferem Grundwasserstand, sind also erst besiedelt worden, als Wasserleitungen möglich waren. Am klarsten zeigt sich der Zusammenhang zwischen Brunnenbau und Siedlung am Beispiel des alten Römerkastells der Saalburg. Dort hat man auf engem Raum mehr als 100 Ziehbrunnen gefunden, die allein der Versorgung der römischen Legionen dienten (Abb. 3).



Abb. 3 Schachtbrunnen auf der Saalburg

Bei Ibrahim Ibn Jakub, einem arabischen Reisenden im 10. Jh., der Europa besuchte und uns darüber einen fesselnden Bericht hinterlassen hat, findet sich wohl das älteste Zeugnis über die Verdienste germanischen Brunnenbaues, wenn er schreibt: „Schleswig ist eine sehr große Stadt am äußersten Ende des Weltmeeres. In ihrem Innern gibt es Quellen süßen Wassers.“ Als Erläuterung hierzu mag der Hinweis dienen, daß unter Schleswig die alte Wikingerstadt Haithabu an der Eidermündung gemeint ist, in der bei Ausgrabungen tatsächlich zahlreiche Brunnen festgestellt werden konnten.

Im Gebiet der Nordsee haben die Schachtbrunnen, auch Sodbrunnen genannt, eine Besiedlung wahrscheinlich überhaupt erst ermöglicht (Abb. 4 und 5).

Schachtbrunnen waren somit Jahrhunderte hindurch neben den natürlichen Wasservorkommen, wie Quellen und Flüssen,



Abb. 4 Sodbrunnen im Gebiet der Wesermündung (1000 n. Chr.)

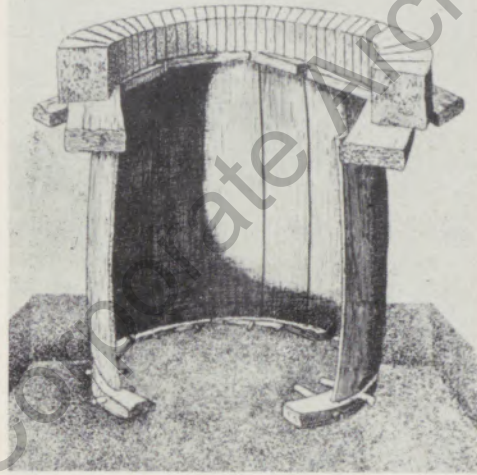


Abb. 5 Rekonstruktion des Sodbrunnens aus Abb. 4 vielerorts die einzigen Wasserversorgungsmittel. Gerade für die mittelalterlichen Städte, die oft längere Belagerungen auszuhalten hatten, war neben einer genügenden Menge Nahrungsmittel eine ausreichende Wasserversorgung eine Lebensnotwendigkeit. Zu welch kühnen technischen Konstruktionen man dabei manchmal gelangte, sei hier am Beispiel eines Grundwasserbrunnens, des „Pozzo di San Patrizio“, gezeigt, der noch heute in der italienischen Stadt Orvieto steht (Abb. 6).

Um der Festung Orvieto das fehlende Wasser zu verschaffen, beauftragte Papst Clemens VII. den Architekten Antonio da San Gallo im Jahre 1527, einen Brunnen zu graben. Vollendet wurde das Werk 1543 durch den Architekten Simone Mosca.

In einem Durchmesser von rund 14 m wurde zunächst ein zylindrischer Schacht



Abb. 6 Orvieto - Blick in den Grundwasserbrunnen

bis zu einer Tiefe von etwa $61\frac{1}{2}$ m im vulkanischen Tuff der Tertiärzeit vorge-
trieben, eine ungeheure Leistung, wenn
man bedenkt, daß diese Arbeit ohne mo-
torisierte Baumaschinen geschafft wurde.
Dann stieß man auf die wasserführenden
Mergelschichten des Talgrundes, in die
etwa $10\frac{1}{2}$ m tief der eigentliche Brunnen
eingemauert wurde. Einschließlich des dar-
über errichteten Kopfbau'es beträgt die
ganze Bauhöhe $77\frac{1}{2}$ m. Das Wasser selbst
entquillt dem Grunde. Sein Überschuß wird
durch Überläufe auf einem Wasserstand
von $7\frac{1}{2}$ m abgeleitet, so daß der Brunnen
stets frisches Wasser enthält. Parallel zu
dem äußeren natürlichen wurde ein künst-
licher innerer Zylinder gemauert, in dem
sich zur Beleuchtung 72 große Rundbogen-
fenster befinden. Zwischen diesen beiden
Zylindern wurden gleichzeitig 2 m breite
Gewölbe eingemauert, in denen sich zwei
voneinander unabhängige, doch parallel
laufende Spirallampen befinden. Auf
ihnen sind breite Schwellentritte vorhan-
den, die von den Transporttieren began-
gen werden konnten. Im Kopfbau über
dem Boden befinden sich zwei Eingänge.
Durch den einen und auf einer Spirale
wurden die Esel, die Wasserfässer trugen,
hinuntergetrieben und beladen, auf der
anderen Spirale gingen sie hinauf. In
Kriegszeiten war also dadurch eine dau-

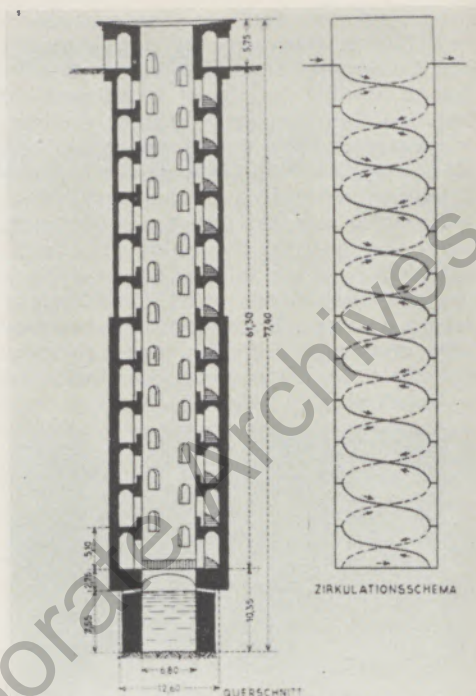


Abb. 7 Querschnitt von Abb. 6

ernde Wasserversorgung gewährleistet
(Abb. 7).

Es ist für die damalige Epoche sehr be-
zeichnend, daß derartige Aufgaben den
Architekten übertragen wurden, die meist
neben den Gebieten der Architektur auch
die des Tiefbaues in vollendeter Form
beherrschten. Gleichzeitig zeigt aber die-
ses Beispiel, daß die Brunnenbauten der
Renaissance sowohl die römischen als
auch die neuzeitlichen Anlagen bei wei-
tem übertrafen. Der römische, 1944 auf
dem Münsterplatz in Basel ent-
deckte Grundwasserbrunnen hat nur einen
Durchmesser von 1 m und eine Tiefe von
20 m.

Nachteilig wirkte sich bei der Erstellung
von Schachtbrunnen oft aus, daß nicht mit
der notwendigen Sorgfalt auf die Rein-
haltung des Wassers geachtet wurde. Be-
sonders in den Städten, in denen sich die
Bevölkerung eng zusammengedrängte und
die primitivsten Gesetze der Hygiene miß-
achtete, kam es durch die Abwässer zur
Verunreinigung der Brunnen und dadurch
zur Entstehung und Verbreitung von Seu-
chen. Pest — „der schwarze Tod“, Cholera

und Typhus durchzogen wiederholt Europa und hielten reiche Ernte. Wohl eine letzte Erinnerung daran sind die in manchen Orten bekannten Gesundbrunnen. In Berlin heißt heute noch ein ganzer Stadtteil danach und einem im 17. Jh. in Hamburg erstellten Gesundbrunnen wurde ganz besondere Heilkraft zugeschrieben. Sein Wasser wurde in großen Tonnenwagen an die Verbraucher herangefahren und maßweise verkauft (Abb. 8).



Abb. 8 Hamburg - der Gesundbrunnen im 17. Jh.

Gegenüber den Schachtbrunnen bedeutete der Bau von Bohrbrunnen einen gewaltigen Fortschritt, da dadurch eine größere hygienische Sicherheit gewährleistet wurde. Wer in Europa zuerst Bohrbrunnen hergestellt hat, ist umstritten. In Deutschland treten jedenfalls die frühesten Nachrichten über ausgeführte Bohrbrunnen erst nach 1800 auf. Allerdings sind Bohrungen nach anderen Bodenschätzen als Wasser auch in Deutschland älter. Die ältesten Brunnenbohrungen auf deutschem Gebiet dürften aber diejenigen sein, die um 1800 für das Gestüt von Trakehnen in Ostpreußen durchgeführt wurden.

Werfen wir am Ende dieser Betrachtungen über die Brunnen nochmals einen Blick nach dem Osten. In Istanbul und seiner näheren und weiteren Umgebung finden sich heute noch zahlreiche Brunnen, die zum Teil wahre Kunstdenkmäler sind. Sie stammen aus der Blütezeit des osmanischen Reiches (Abb. 9 und 10) und zeigen, mit welcher liebevoller Sorgfalt dieses Volk auch die äußere Umhüllung des Wasserspenders behandelt hat. Das dürfte nicht verwunderlich sein, wenn man bedenkt, daß dieses ursprünglich aus den Steppen Innerasiens kommende Reiter-



Abb. 9 Rumeli-Hissar - alter osmanischer Brunnen am Bosphorus

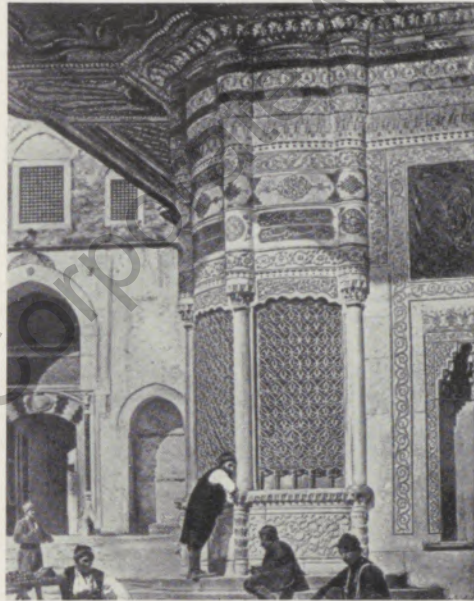


Abb. 10 Stambul - der Ahmed-Brunnen am Eingang zum Top Kupu-Serai

und Nomadenvolk die Segnungen des Wassers seit Urväterzeiten zu schätzen wußte. Auf dieser Linie liegt auch die von ebendenselben Osmanen geprägte Bezeichnung „Die süßen Wasser Europas“ — das ist ein Tal in der Nähe Stambuls —, die klar zu erkennen gibt, welchen Eindruck ein gutes und klares Wasser auf sie gemacht haben muß, nachdem sie in ihrer Heimat oft vielleicht nur auf salzhaltiges Wasser angewiesen waren.

Es ist eine Tatsache, daß das frühe Mittelalter auf fast allen Gebieten ein gewal-

tiger Rückschritt gegenüber der Antike war. Schuld daran trägt neben der Völkerwanderung mit ihrem Eindringen junger unverbrauchter Völker teilweise auch das sonst so segensreich wirkende Christentum. Die erstaunlich hohen Kenntnisse der Alten in Wissenschaft, Kunst und Technik wurden als heidnisch angesehen und verfehmt. Auf diese Weise ist vieles vollständig und unwiederbringlich für die Nachwelt vernichtet worden.

Auch auf dem Gebiete der Wasserversorgung stand die Antike zum Teil turmhoch über der Frühzeit Europas und erst recht über dem frühen Mittelalter. Daß man es schon sehr frühzeitig verstand, auch die Metalle in den Dienst der Wasserversorgung zu stellen, zeigt der Fund einer kupfernen Wasserleitung im Tempel des Pharaos Sahurê (V. Dynastie, 2553 bis 2541 v. Chr.) in Abussir in Ägypten (Abb. 11).



Abb. 11 Abussir - kupfernes Wasserleitungsrohr aus dem Tempel des Pharaos Sahurê

Von einer Wasserleitung von 1 km Länge durch den Berg Kastro bei Samos wird uns von Eupalinos von Megara um das Jahr 522 v. Chr. berichtet. 305 v. Chr. baute Rom seine erste Wasserleitung, die 16 km lange Appia, und im Jahre 145 entstand die römische Wasserleitung Marcia von 91 km Länge, von der rund 10 km auf Arkaden geführt wurden.

Damit sind wir bei einer für zahlreiche römische Wasserleitungen charakteristischen Eigenschaft angelangt: der Zuführung des Wassers über Arkaden oder Aquädukte (Abb. 12). Zur Zeit des römischen Kaiserreiches versorgten allein zehn derartige Leitungen die Stadt Rom mit etwa 1 Million cbm Wasser.

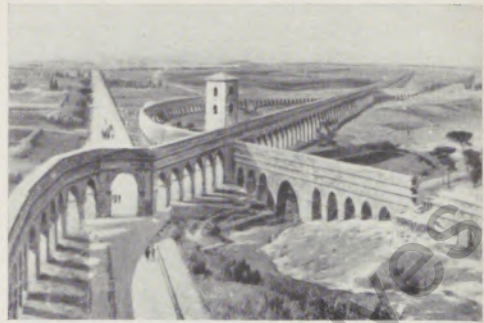


Abb. 12 Altrömische Wasserleitungen auf Aquädukten geführt (Gemälde von Zeno Diemer, im Deutschen Museum München)

Man muß sich die Frage stellen, warum die Römer vielfach solche Gefällewasserleitungen anlegten, bei denen sie außerdem noch die außerordentlich kostspieligen Aquädukte ausführen mußten. Druckwasserleitungen, denen das Prinzip der kommunizierenden Röhren zugrundeliegt, dürften ihnen durchaus bekannt gewesen sein, da solche bei den Griechen bereits in Gebrauch waren, zB die um 180 v. Chr. entstandene Druckwasserleitung von Pergamon, deren Druck etwa 18 at betragen haben muß. Teilweise mögen wohl die Schwierigkeiten, eine Druckwasserleitung dicht zu halten, für die Wahl der Gefälleleitung gesprochen haben; teilweise mag es sich aber auch um Stilunterschiede baulich-technischen Schaffens gehandelt haben. Auch in ihren technischen Bauten wollten die Römer die politische Macht ihres Imperiums zum Ausdruck bringen. Gerade dieser Einstellung trug aber die mächtige, auf Bogen geführte und sich aus der Landschaft heraushebende Gefälleleitung eher Rechnung als die Druckleitung, die sich schlicht der natürlichen Bodengestalt anschmiegt.

Auch auf deutschem Gebiet haben die Römer derartige Gefälleleitungen zur Wasserversorgung ihrer Städte angelegt. Am Beispiel der Stadt Köln, des römischen Colonia Agrippina, soll hier Anlage und Leistung einer solchen römischen Wasserleitung gezeigt werden.

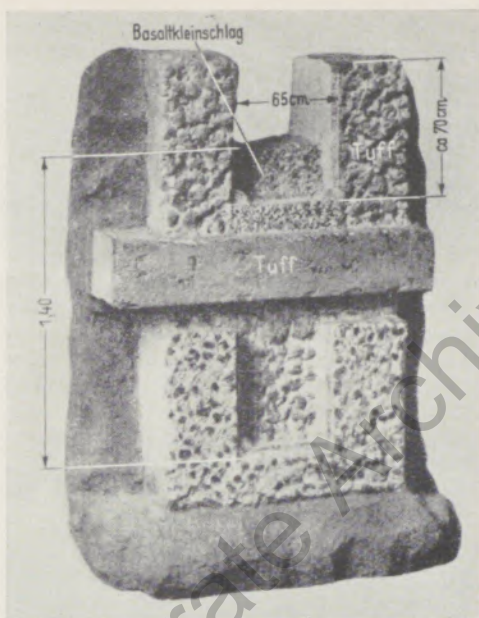
Um die Zeitenwende wurde Köln vom Hange des etwa 10 km westlich und südwestlich der Stadt verlaufenden Vorgebirges mit Quellwasser versorgt, das in zwei Leitungen herangeführt wurde, die sich bei Her mü h e i m vereinigten. Aber

mit der wachsenden Bevölkerungszahl stieg auch der Wasserbedarf gewaltig an. Aus diesem Grunde wurde im 3. Jh. n. Chr. die Eifelleitung gebaut, die mit 85 km Länge das bedeutendste Zeugnis römischer Ingenieurkunst im Rheinlande ist. Ausgangspunkt dieser Leitung war in der hohen Eifel die Wasserscheide zwischen Mosel, Maas und Rhein. Oberhalb von Urft-Dalbenden beginnend, verläuft sie — teils unterirdisch verlegt, teils gut dem Gelände angepaßt — unter Aufnahme weiterer Zuflüsse aus der nördlichen Eifel über Kall, Antweiler und Rheinbach, am Vorgebirge entlang, über Buschhoven, Kardorf, Walberberg und Vochem bis Hermülheim, wo sie sich mit den beiden bereits genannten älteren Leitungen vereinigte. Bis Hermülheim betrug die Gesamtlänge 78 km mit einem Gefälle von 360 m. Boden und Seitenmauern des Kanals bestanden meist aus Grauwackemauerwerk mit einer Decke aus Grauwackestein. Die Innenmaße des Kanals waren am Anfang etwa 53 cm : 90 cm und stiegen am Ende beim Burgweiher von Hermülheim auf etwa 78 cm : 1,40 m.

Interessant ist, daß von Hermülheim aus diese jüngere Leitung als Hochleitung über der älteren erbaut wurde (Abb. 13 und 14). Säulenreste sind noch heute in der Stadt Köln vorhanden. Auch der „Marsilius-Stein“, in dem man im Mittelalter einen auf einer Säule stehenden Sarkophag vermutete, war ein Bogenrest dieser Hochleitung. In etwa 5 m Höhe wurde die Wasserleitung durch die Stadtmauer hindurch in einen Speicherbehälter eingeführt, dessen Lage nicht bekannt ist. Von hier



Abb. 13 Römische Wasserleitung zwischen Hermülheim und Köln. Die ältere dient als Fundament der jüngeren Hochleitung (Modellaufnahme Rheinisches Museum Köln)



Schnitt durch die römische Wasserleitung nach Köln. Unterirdischer Kanal, der später durch einen zweiten Kanal überbaut wurde (Modellaufnahme Rheinisches Museum Köln)

aus kam dann das Wasser in der Stadt zur Verteilung. Diesem Zwecke dienten dicht unter der Straßenoberfläche gelegene, geschlossene Kanäle aus Ton- und Bleirohren. Die Hauptverteilerleitung muß wahrscheinlich zum Domhügel geführt haben, da bei Bauarbeiten unter dem südlichen Querschiff des Domes ein Auslaß der Wasserleitung festgestellt wurde. Querschnitte und Gefälle lassen erkennen, daß durch diese Leitung bedeutende Wassermengen befördert werden konnten. Die Wasserzufuhr kann auf etwa 200 cbm/ Stunde geschätzt werden. Dieser außerordentlich hohe Tagesverbrauch von etwa 50 000 cbm bei vielleicht 20 000 bis 30 000 Einwohnern und einem Flächeninhalt von nur 100 ha kann nur daraus erklärt werden, daß große Wassermengen für Bäder und Brunnen benötigt wurden.

Eine derartig lange Wasserleitung von der Eifel bis Köln hat natürlich laufend umfangreiche Instandhaltungsarbeiten erforderlich gemacht. Diese konnten allerdings nur so lange durchgeführt werden, als eine straffe und gut durchorganisierte Verwaltung vorhanden war. So mag das Eindringen der Franken in die Römerstadt

um das Jahr 400 wohl auch das Ende der Eifelwasserversorgung von Köln bedeutet haben.

Im romanischen Kulturkreis (Südfrankreich, Spanien, Süditalien) scheint sich die Wasserzufuhr auf Aquädukten bedeutend länger erhalten zu haben als in Deutschland. So bauten zB die spanischen Konquistadoren in Mexiko Aquädukte, die zum Schutze gegen Indianerangriffe mit wehrturmartigen Anlagen versehen wurden (Abb. 15). Und die alte römische Wasserleitung „Pont du gard“, oberhalb Remoulin in Südfrankreich, die bei einer Länge von 269 m 49 m hoch ist, befördert noch heute Quellwasser.



Abb. 15 »Los Remedios«-Aquädukt in Mexiko, aus der spanischen Kolonialzeit mit wehrturmartiger Anlage

Wie bereits bemerkt, ging viel technisches Wissen der Antike im Mittelalter verloren. Fast allorts ging man wie in Urväterzeiten zum Brunnen, um Wasser zu holen. Doch geben uns einige zeitgenössische Bemerkungen Hinweise, daß in manchen Burgen und Fürstenschlössern bereits sehr früh Wasserleitungen in Gebrauch waren. Aber auch aus Augsburg berichtet Michel Eyquem de Montaigne im Jahre 1580, daß dort Wasser in die Häuser geleitet würde. Daß es gerade diese Stadt ist, dürfte nicht verwundern, da sie durch die reichen Handelshäuser der Fugger und Welser im 15. und 16. Jh. ein Kulturzentrum allerersten Ranges war und dadurch dem Fortschritt aufgeschlossener gegenüberstand als andere mittelalterliche Städte.

Wohl das früheste Bild einer Hauswasserleitung findet sich in der Bilderhandschrift Codex 5014 des Kunsthistorischen Museums in Wien (Abb. 16).

Das Bild selbst zeigt eine Pumpe, die in einem Brunnen steht und von einem Mann



Abb. 16 Hauswasserleitung um 1420

gedreht wird. Allerdings ist die Konstruktion nicht zu erkennen. Doch will der Verfasser des Bildes scheinbar damit zeigen, daß es mit Hilfe einer Druckpumpe, die gedreht wird, möglich ist, Wasser aus dem Brunnen ins Haus fließen zu lassen.

In der Blütezeit dieser technischen Bilderhandschriften, die von 1405 bis 1540 reichte, lieben es die Zeichner, uns eigenartig anmutende Pumpen und Schöpfwerke darzustellen. Auf fast allen Bildern ist die Konstruktion für unsere Begriffe völlig unklar. Aber daran darf man sich bei den alten Technikern nicht stören. Wahrscheinlich wußten sie die Endlösung oftmals selbst nicht. Interessant ist auch auf dem gezeigten Bilde die Verdickung oder Ummantelung des Steigrohres. Man könnte an einen Windkessel denken, was durchaus möglich wäre, da dieser Druckregler aus den antiken Schriften bekannt war und die Techniker im 15. Jh. sicher noch Handschriften über griechisch-römische Pumpen kannten, die heute verloren sind.

Eine Abbildung einer Wasserleitung findet sich auch in einem 1570 erschienenen Buch über die päpstliche Küche des Bartolomeo Scappi, Geheimkoch des Papstes Pius V., das den stolzen Titel „Opera“ trägt. Man sieht im Hintergrund neben dem Ziehbrunnen ein Wasserbecken mit zwei Hähnen, aus denen ständig Wasser fließt (Abb. 17).



Abb. 17 Ziehbrunnen und Wasserleitung in der päpstlichen Küche um 1570

Derartige Wasserleitungsanlagen waren jedoch Ausnahmen, die sich nur ein bestimmter Personenkreis leisten konnte. Sie mögen bestimmt als Wunderwerke angestaunt worden sein. Wenn man bedenkt, daß das frühe Altertum bereits Kupferrohre kannte, die Römer daneben noch Blei- und Tonrohre in Gebrauch hatten, so muten die Holzrohre — meist in der Längsachse durchbohrte Baumstämme —, durch die man Quellwasser in die Städte leitete, reichlich primitiv und rückständig an. Wenn auch derartige Holzrohre (Abb. 18) durch bleierne Muffen miteinander

verbunden wurden, so war der Wasserverlust immerhin noch sehr hoch.



Abb. 18 Holzrohre für Wasserleitungen um 1770

Die primitivste Art der Wasserversorgung, die wir kennen, ist die durch den Wasserträger, eine heute noch im Orient weit verbreitete Erscheinung. Aber auch in Deutschland ist sie noch aus dem Beginn des 19. Jh. bekannt. Ihr berühmtester Vertreter wurde der Hamburger Wasserträger „Hummel“, auf den der heute noch gebrauchte Schlachtruf Hamburgs zurückgeht (Abb. 19).



Abb. 19 Hamburger Wasserträger „Hummel“

Die technischen Fortschritte im Eisenguß führten dann im Anfang des 19. Jh. überall dazu, die Holzrohre durch solche aus Eisen zu ersetzen. Die Industrialisierung und die damit verbundene Vermehrung und Zusammenballung der Bevölkerung zwangen die Städte zu einer geregelten Wasserversorgung, um den enorm gestiegenen Bedarf an Wasser zu gewährleisten. Nach und nach gingen sie zu einer zentralen Wasserversorgung, zum Bau von Wassertürmen und Wasserwerken und damit zu den Wasserleitungen über, ohne die unsere Häuser und Wohnungen heute nicht mehr denkbar sind.

(Fortsetzung folgt)



Im Baubetrieb

von links nach rechts: Franz Werner, Karl Fischer, Frau Eilfriede Pfeiffer, Bodo Viol, der Jubilar Konrad Pfeiffer (25 Jahre Mitarbeit), Gustav Bornefeld, Ernst Kothe, Fritz Fastenrath, Hans Hentsch



Im Werk Julius Lindenberg

von links nach rechts: Wilhelm Albers, Horst Karkowski, Erich Thomsen, Manfred Grunert, Andreas Greschnick, Günther Regenbrecht, Alfred Merz, Karl Hinsche, Manfred Bertram, Helmut Strohn, der Jubilar Wilhelm Strohn (25 Jahre Mitarbeit), Heinz Möller, Wilhelm Stuhler, Lothar Dörpinghaus, Helmut Kopp, Willi Saam, Johann Mews

Aus Remscheids Vergangenheit

Remscheid zu Anfang des 19. Jahrhunderts — „Ergötzliches“ und gar „Erschröckliches“ aus einem Polizeibericht

Das Herzogtum Berg hatte 1815 mit seiner Einverleibung in Preußen nach einer 700jährigen bewegten Geschichte als selbstständiges souveränes Gebiet aufgehört zu bestehen. In großen Zügen haben wir den Ablauf dieser Geschichte verfolgt. Nun bleibt nur noch die jüngste Vergangenheit auf engstem Raum, dh besonders in Remscheid, zu betrachten übrig.

Gleich zu Anfang des 19. Jahrhunderts verdient ein Dokument besonders erwähnt zu werden, das für die Remscheider Lokalgeschichte von Bedeutung ist: der Bericht des Polizeivogtes Abraham Hering, der unter dem 2. Maire, Georg Heinrich Sonntag aus Hasten, der Polizeigewaltige in Remscheid war. (Später wurde Hering der Nachfolger Sonntags und der erste Remscheider Bürgermeister — 1814 bis 1852 —, der sich um das Wohl seiner Vaterstadt große Verdienste erwarb.)

Dieser Wackere wettet gar fürchterlich in einem Polizeibericht aus dem Jahre 1812 wider das sündhafte Treiben auf den Kirmessen und wider den störrischen Eigensinn der wohlhabenden Leute, die nicht die gebührende Ehrfurcht gegen die Obrigkeit aufbringen und ihr mit Vorliebe ein Schnippchen schlagen. Wörtlich heißt es in seinem Bericht: „... überhaupt verdient bemerkt zu werden, daß sich viele Einwohner hier befinden, die es sich anlegen sein lassen, die Gesetze zu umgehen und den Anordnungen der Verwaltungs- und Justizbehörden entgegen zu arbeiten. Die meisten findet man in der wohlhabenden Klasse. Gestützt auf alte Erfahrungen, die ihnen das Metall als ein nie versagendes Mittel zur Durchführung ihrer Pläne gewährt, suchen sie durchgängig ihren Willen zu vollführen und verwenden oft an Kosten den zehnfachen Wert des strittigen Gegenstandes.“ (Wie trefflich Hering seine Mitbürger einzu-

schätzen wußte und wie sehr darin heute noch mancher Remscheider seinen Vorfahren gleicht. Fürwahr, das nenn ich konservativ und freiheitsliebend.)

Weiter geißelt Hering das lasterhafte Treiben der braven Bürger- „... es besteht in der hiesigen Gegend eine außerordentliche Menge Kirmessen, die auf den einzelnen umliegenden Höfen gehalten werden und fast den ganzen Sommer bis ins Spätjahr dauern. Unter diesen Höfen befinden sich welche, die nur aus 3 bis 4 Häusern bestehen. Diese Kirmessen geben häufig Veranlassung zu Unordnungen und erzeugen große Nachteile, indem viele sich sorglos den Schwelgereien überlassen und an einem Abend so viel verprassen, daß sie nachher mit Weibern und Kindern darben müssen. Außer diesen traurigen Folgen sind die Kirmessen eine Quelle der Sittenverderbnis für die Jugend...“

Aber in der guten alten Zeit wird es wohl mit der allgemeinen Verderbnis nicht ärger gewesen sein als heute; denn bald wird Remscheid wieder als Land der Treue, des Fleißes und des stillen bürgerlichen Glückes gepriesen; zum Beispiel 1814, als sich das Volk frisch erhob und die Flammenzeichen vaterländischer Empörung rauchten.

Weiter wird berichtet, daß auch Remscheids Söhne bei Waterloo ihre Pflicht taten, dieweilen der neugegründete Landsturm, wie der Bericht des Gemeindeoberhauptes sagt, daheim brav und mit lobenswertem Eifer auf den Plätzen des Dorfes und den verschiedenen Höfen exzerzierte. (Non possum quin, ich kann nicht umhin, wiederum zu sagen, wie sich die Bilder gleichen eh und je, oder es kommt nur auf den jeweiligen Blickpunkt an.)

Das tolle Jahr 1848 — wenn ich auf Wache steh, trink ich Krambambuleh

Auch Remscheid blieb von den Revolutionsstürmen, die 1848 aus Frankreich über

den Rhein brausten, nicht unberührt. Anlaß war die durch Arbeitslosigkeit und Mißernte hervorgerufene Teuerung. Ein Schwarzbrot kostete 11 Groschen, Butter dasselbe. Es kam zu Krawallen auf dem Markt in Remscheid. Die „Kiepenonkels“ flüchteten in die Häuser, nur die Butteramazonen verteidigten ihre Stände so tapfer, daß die Demonstranten vor diesem Heldenmut kapitulierten. In der Nacht gab es dann weitere Ausschreitungen, und die erregte Menge bombardierte das Wachlokal. Das gab der erbosten Bürgerwehr Anlaß zu Heldentaten: sie schlug die Randalisierenden in die Flucht. Die brave Bürgerwehr war deshalb erbost, weil einige Spottvögel aus dem Dorf die Wachstube auf dem Markt „Supstuev“ nannten, und auch darüber, daß die spottlustige Jugend ihnen nachsang: „... und wenn ich auf Wache steh — trink ich ein Glas Krambambuleh!“ Das kam daher, weil die tapfere Bürgerwehr auf ihrer Wachstube in Schüttendelle mit den biedereren Bürgern mit vielen Flaschen eine feuchtfröhliche Nacht verbracht hatte.

Die Zerstörung der Eisengießerei im Burgtal

Ernster als diese harmlosen Plänkeleien in Remscheid war die Zerstörung der nicht weit von Burg im Eschbachtal liegenden „Burgtalsfabrik“, in der Scheren und Schneidwaren hergestellt wurden. Die Solinger, über diese neue Konkurrenz ehrlich erbost, strömten am 17. März 1848 in hellen Haufen dorthin und zerstörten die Fabrik vollkommen. Der angerichtete Schaden war enorm. Zur Ehre der Remscheider sei gesagt, daß sie sich das Schauspiel zwar nicht entgehen ließen, sich aber mit der Rolle der neugierigen Zuschauer begnügten.

Einige der Solinger Rädelsführer wurden zu Zuchthausstrafen verurteilt. Eine Kompanie Infanterie rückte heran und stellte die Ruhe bald wieder her. Der Chronist berichtet, daß, als die Infanteristen wieder abrückten, diese recht traurig waren, so gut hatte es ihnen in den Quartieren der „Revoluzzer“ gefallen.



Remscheid im Jahre 1809

Jubilarfeiern



im Werk Julius Lindenberg

obere Reihe von links nach rechts: Ewald Fleche, Willi Stuhler, Karl Ashauer, Rudi Wigger, Fräulein Berghaus;
mittlere Reihe von links nach rechts: August Bauer, Fräulein Hönen, Karl Schellenbeck, Karl Zöllner; untere Reihe
von links nach rechts: Paul Fiedler, Jürgen Bornmann, Fräulein Reifgerste, Fräulein Weyer, Frau Wulf, der Jubilar
Karl Krauskopf (40 Jahre Mitarbeit), Adolf Becker, Fräulein Herbertz, Fräulein Gemmer, Kurt Berg



im Lehrlingsheim

von links nach rechts: Max Hoffmann, Ewald Henn, Fräulein Maria Schneppe, der Jubilar Peter Neff (25 Jahre Mit-
arbeit), Frau Maria Neff, Rudi Kütke, Fritz Fastenrath, Richard Bertram, Fräulein Anneliese Benscheld

Es grünt und blüht am Arbeitsplatz

Ab Ende September wird es Zeit, die Blumenzwiebeln zu versorgen, die man zum Treiben, dh zum frühen Blühen im Winter bringen möchte. Die ersten Blüten können bereits kurz nach dem Weihnachtsfest erzielt werden, wenn man bis spätestens Anfang Oktober mit dem Aufsetzen der Zwiebeln beginnt.

Die lohnendste Blumenzwiebel ist die der Hyazinthe. Wegen der zarten Schönheit ihrer pastellfarbenen Blüten und wegen des wundervollen Duftes erfreut sie wohl am meisten.

Wenn man genügend Platz hat, um mehrere Gläser aufzustellen, und auch die Ausgabe für erstklassige Zwiebeln nicht scheut (denn nur diese bringen wirklich schöne Blüten), dann kauft man am besten frühe, mittelfrühe und späte Sorten, so daß man fortgesetzt bis zu Ostern blühende Hyazinthen erhält.

Die einfachste Art zu treiben ist die in Gläsern. Es gibt neben den alten, hohen Formen auch niedrige, sehr ansprechende, in getöntem Glas, die nicht mehr kosten, aber gefälliger wirken.

Man achtet neben der Güte der Zwiebeln auch darauf, daß sie keine weichen oder fleckigen Stellen haben, sondern gesund aussehen. Der Zwiebelboden muß unbeschädigt sein. Die zu wählenden Farben bleiben dem Geschmack überlassen. Sehr hübsch sind weiße und rote oder blaue und gelbe Blüten.

Nach dem Kauf werden die Zwiebeln sofort aus der Verpackung herausgenommen; denn es sind lebendige Pflanzen in der Entwicklung und brauchen Sauerstoff. Dann legt man sie auf einen Schrank in einem halbdunklen, aber warmen Winkel. Es bildet sich jetzt am Boden der Zwiebel der Wurzelkranz. Wenn dieser voll entwickelt ist — weiße kleine Knötchen er-

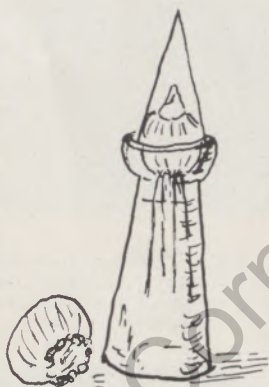
scheinen wie eine Perlenschnur rund herum um den Wurzelboden —, ist es Zeit, die Zwiebeln auf die Gläser zu setzen. Diese sind am besten mit Regenwasser zu füllen. Leitungswasser ist wegen des Chlorzusatzes nicht günstig und soll, falls kein Regenwasser vorhanden ist, abgekocht werden. Der Boden der Zwiebel darf nur wenige Millimeter über dem Wasser stehen, er darf es auf keinen Fall berühren.

Nun stellt man die Gläser in einen kühlen und dunklen Raum, nachdem man über die Zwiebeln das bekannte bunte Hütchen gestülpt hat. Hat man keinen dunklen Raum zur Verfügung, dann muß man darauf achten, daß der Ort, an dem sie aufgestellt werden, nicht zu warm ist. Die Gläser umgibt man dann mit einer Manschette aus dunklem Papier, damit sich die Wurzeln schneller bilden und ein Veralgeln des Wassers vermieden wird. Haben die Wurzeln das Wasser erreicht, nimmt man so viel davon ab, daß bis zum Wurzelboden nur etwa 2 cm fehlen. Nun läßt man die Zwiebeln ungestört stehen, bis der grüne Austrieb etwa 10 cm lang ist. Dann gewöhnt man die Pflanzen an Helle und Wärme. Das Wasser wird nie gewechselt; man gießt im Bedarfsfalle nur zu. Hebt der grüne Trieb das Hütchen, dann ist es Zeit, es abzunehmen.

Zu rasches Treiben ruft oft ein Sitzenbleiben der Blüte hervor. Auch zu trockene Luft läßt es manchmal dazu kommen; oft liegt es aber auch an mangelnder Qualität der Zwiebeln. Wenn man dabei spart, bringt man sich oft um die ganze Arbeit und Freude. Also lieber nur wenige Zwiebeln kaufen, aber sehr gute.

Es kommt wohl auch manchmal vor, daß die Zwiebeln faulige Stellen zeigen. Dann wäscht man sie in lauwarmem Wasser ab, bestreut sie mit pulverisierter Holzkohle und setzt sie aufs neue auf mit frischem Regenwasser gefüllte Gläser.

Weihnachtsnarzissen oder Maiglöckchenkeime werden bereits vorgetrieben gekauft, und es bedarf da keiner weiteren Anleitung. Krokusse läßt man in einer Schale mit Erde in einem kühlen Raum so lange stehen, bis sich die Blütenknospen einfärben. Man sollte diese aber nie vor Februar zum Blühen zwingen wollen; es wird meist nichts daraus.



Wintermode ohne Überraschungen

Es ist fast enttäuschend, daß den prominenten Modeschöpfern so gar nichts Neues eingefallen ist — alles war schon einmal da! Zu diesem Resultat kommt man unweigerlich, wenn man sich die „neuen“ Herbst- und Wintermoden ansieht, die in den Schaufenstern ausgestellt und in den Zeitschriften vorgeführt werden. Hemden und sackartige Gebilde haben wir in vergangener Zeit schon öfter als Kleider bezeichnet. Allerdings waren sie nie so schlimm wie ihre Bezeichnung; denn ein hübsches Hemdblusenkleid oder ein „Sack“ mit einem schicken Gürtel, einem bunten Tüchlein, einer Schleife oder einem unauffälligen Schmuckstück sah doch noch immer recht passabel aus. Sehr viel trägt dazu natürlich auch das Material bei, aus dem diese Kleider gefertigt sind, und da gibt es eine solche Fülle von Stoffen, daß man beim besten Willen nicht mehr behaupten kann, man fände nichts Passendes.

Als „neu“ ließen sich vielleicht die Kleider bezeichnen, die von hinten wie Kleider, von vorn aber, durch einen Jäckcheneffekt, wie ein Kostüm wirken. Neben dem schon Dagewesenen der gestrigen und vorgestrigen Mode gibt es aber auch, wenn man von den ausgefallenen Modellen absieht, die nur für Filmstars geschaffen scheinen, einiges Interessante und Beachtenswerte.

Da ist das Kostüm für den Winter. Wir haben in unseren Breiten keinen allzu strengen Winter; deshalb lohnt sich die Anschaffung eines solchen Kleidungsstückes unbedingt. Es wird in zahlreichen Variationen angeboten. Vom ganz kurzen Spenser bis zum dreiviertel- oder siebenachtel Jackenkleid ist alles vertreten. Es braucht nicht einmal ein tailliertes Kostüm zu sein. Auch den vollschlanken Figuren ist die Möglichkeit gegeben, sich in einem Kostüm mit langer loser Jacke wohlzufühlen. Nur sollte man in solchen Fällen einen schlichten Stoff wählen und kein großkariertes oder auffälliges Muster, auch jedes auffallende Zubehör, wie Schleifen, Knoten und zu große Knöpfe, bitte vermeiden.

Strickmäntel, die vor 30 Jahren der letzte Schrei waren, sind auch heute wieder die

ganz große Mode. Sie dürfen allerdings nicht so aussehen, als wäre eine Strickjacke nach mehrmaligem Waschen so in die Länge gezogen, daß sie nunmehr einen Mantel abgibt. In geradem Schnitt und einfacher Stricktechnik hergestellt und mit einem Wollpelz aus demselben Material versehen, kann solch ein Mantel sehr hübsch sein.

Für den Tag behaupten sich bei den Mänteln weiter die geraden Formen. Für Nachmittag und Abend ist dann der füllig geschnittene schwerere Mantel Mode, der aus langhaarigem Mohair sein kann und mit mehr oder weniger Pelz verziert ist.

Wie bei den Kleidern haben auch die Kostüme ein typisches Merkmal der neuen Mode: die vom Hals abstehenden Kragen. Bei ihnen ist jedoch Vorsicht geboten, nicht so sehr wegen der Erkältungsgefahr, als vielmehr wegen der Halspartie, die dadurch sichtbar wird und nur dann gezeigt werden sollte, wenn sie wirklich zeigenswert ist.

Die aufgeschlagenen Hüte! Leider können sie nur sehr wenige Frauen tragen, und man sollte sein Gesicht einem genauen Studium vor dem Spiegel unterziehen, ehe man sich entschließt, diese Mode mitzumachen. Der Hut ist die Krönung der Kleidung, und wehe, wenn diese nicht glücklich ist.

Nun, man muß nicht immer das Modernste tragen, um gut angezogen zu sein. Auch ein vorjähriges Kleid läßt sich durch einen hübschen Kragen, durch ein neues Tuch oder einen Schal, durch einen andersfarbigen Gürtel oder eine nette Nadel so umgestalten, daß es ganz anders wirkt. Zu einem alten Jackenkleid kommt ein neuer Pullover, eine der hübschen Westen aus Duvetine oder Samt, oder man trägt die Jacke mit einem weißen Kragen und eben solchen Manschetten und ein buntes Kettchen um den Hals.

Vor allen Dingen dürfen uns solche Modeumstände nicht unterkriegen. Ist es diesmal nicht, so langt es nächstes Mal, zum Frühjahr, schon eher, und da lohnt es sich auch, etwas ganz Neues im Sonnenschein zu tragen. Ein gesunder Teint und froher Mut machen viel mehr aus als das schönste neue Kleid, das mit Sorgen erworben wurde.

Ein kleiner Freund der Kinder

Wer von euch wünschte sich nicht etwas Lebendiges als Eigentum, etwas, das man füttern, warten, hegen und pflegen kann, mit dem man sich beschäftigt, und das einem zeigt, daß es einen kennt und einem zugetan ist, etwas, das man lieblosen, dem man etwas beibringen und mit dem man sich unterhalten kann. Aber was soll es sein?

Ein Gold- oder irgendein anderer Fisch oder auch mehrere sind ja ganz nett. Aber Fische sind bekanntlich stumm, und nichts bringt sie zu irgendeiner Äußerung. Man kann sie auch nicht aus ihrem Element, dem Wasser, herausnehmen; das würde ihnen gar nicht gefallen, ja, sie müßten es mit ihrem Leben bezahlen. Etwas anderes ist schon eine weiße Maus, ein Goldhamster oder ein Albino, ein weißer Hamster. Diese kleinen Gesellen sind oft sehr possierlich und auch sehr zutraulich. Vielleicht ein Hund — ein Äffchen? Ihre Unterbringung macht oft große Schwierigkeiten, der Preis ist hoch und beim Hund auch die Steuer.

Ein Singvogel? Vielleicht schon eher ein Kanarienvogel? Er ist meist in der Gefangenschaft geboren und kennt die Freiheit nicht. Bei den anderen kleinen Sängern, den Stieglitzen oder Zeisigen, hat man doch immer das Gefühl, daß sie sich nach der Freiheit in Wald und Feld und in der frischen Luft, für die sie ihre Schwingen bekamen, sehnen, und daß sie gar nicht gern hinter Gittern sitzen mögen und dazu auch noch singen sollen, wenn ihnen nicht danach zumute ist. Sie sind draußen zuhause, und wenn die Sonne in das Fenster scheint, dann möchten sie fort und bei den anderen sein, die frei herumfliegen. So stimmt es immer etwas traurig, wenn man ein solches Vögelchen im Käfig hält.

Anders ist es mit einem Wellensittich. Er braucht Wärme und Wartung, denn er gehört nicht in unser rauhes Klima, sondern ist ein Kind aus tropischen Landstrichen. Australien, Südamerika und das tropische

Afrika sind seine Heimat. Dort lebt er — eine Abart der großen Papageienfamilie — in riesigen Schwärmen.

Bunt wie bei allen Exoten ist sein Federkleid. Da gibt es weiße und blaue mit so schwarz-weißen Sprenkeln, grüne mit roten Farbflecken, gelb-grüne und gelb-schwarze. 400 Arten soll es geben. Die kleinsten von ihnen sind nur so groß wie ein Zaunkönig. Im allgemeinen ist ihre Größe knapp 20 cm. Die Hälfte davon ist Schwanz.

Nun ist aber durchaus nicht jedes der kleinen Tierchen dem anderen gleich. O nein, so verschieden wie ihr Federkleid ist auch ihr Charakter. Sanftmütig und zärtlich kommen die Laute aus der kleinen Kehle des einen, ein anderer spektakelt den ganzen Tag und zu jedem Geräusch, das er hört, ja, muß es noch übertönen.

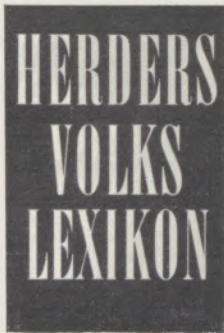
Überall auf der Welt sind diese kleinen Kerle anzutreffen, und sie passen sich auch leicht jeder Umgebung an. Am nettesten sind zwei, die sich gut verstehen. Da geht die Unterhaltung den ganzen Tag. Aber auch, wenn man einem allein ein Spiegelchen in den Käfig hängt, kann er sich stundenlang damit beschäftigen. Glöckchen und Bällchen sind ebenfalls ein beliebter Zeitvertreib. Als Futter bekommt der Wellensittich Hirse und Spitzsamen. Für jedes grüne Salatblättchen ist er besonders dankbar. Selbstverständlich muß er stets frisches Wasser haben.

Das Reizendste an den kleinen Gesellen aber ist, daß sie sprechen lernen, wenn man sich Mühe mit ihnen gibt. „Guten Tag“, „Wiedersehen“, „schmeckt lecker“ oder auch den eigenen Namen lernen die meisten schnell und plappern diese Worte dann bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit mit dem drollig schiefgelegten Köpfchen. Der Wellensittich ist sehr anhänglich, und man kann ihn bald frei im Zimmer umherfliegen lassen. Nur wenn man das Fenster aufmacht, ist es ratsam, ihn vorher einzufangen, ihn könnte doch einmal die Reiselust packen oder die Neugier, wie es draußen ist — und ob er immer wieder von allein nach Hause findet, ist fraglich. Auch könnten ihm größere Vögel, denen sein buntes Gefieder fremd ist, gefährlich werden. Vielleicht auch schadet ihm die kalte Nachtluft. Es heißt also, gut aufpassen, damit ihr euren kleinen Freund, an den ihr euch doch so gewöhnt habt, recht lange behaltet. cg

Wörterbücher und ein Roman

„Herders Volkslexikon“, 35 000 Stichwörter auf 2062 Spalten und 1031 Seiten mit 175 Tabellen, 2700 Abbildungen und 5 vierfarbigen Bildseiten, Verlag Herder, Freiburg.

Nicht nur der Mensch stellt Forderungen an die fortschreitende Zivilisation und Kultur; auch diese selbst verlangen von ihm, daß er sie begreift, daß er sich mit ihrem Geschehen beschäftigt und so noch mehr in den Genuß ihrer Errungenschaften kommt. Gute Nachschlagewerke gehören deshalb zum heutigen Menschen wie das tägliche Brot. Es ist nicht möglich, daß man alles im Kopfe hat, was wissenschaftlich ist, aber man muß etwas bei der Hand haben, um es schnell erfahren zu können. Dazu ist Herders Volkslexikon wie geschaffen. Alles, was heute von Interesse ist, ist hier in knapper Form unter dem jeweiligen Stichwort gesagt, dabei sprachlich so gefeilt, daß der oft schwer verständliche Telegrammstil vermieden wurde, um die Freude am Lesen auch solcher Bücher zu fördern. Erstklassige Aufnahmen, ein sehr sauberer Druck und die Handlichkeit dieses Lexikons werden ihm sicher unzählige Freunde werben. Es ist obendrein ein schönes Geschenk und ein Schatz, der uns das heute notwendige Wissen auf einfache Art und Weise vermittelt. hg



Engel-Mackensen: „Fremdwörter-Verdeutschungsbuch“, herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Sprache. 7500 Fremdwörter, 300 Seiten, Leinen 9,50 DM, kartoniert 6.20 DM, Heliand-Verlag, Lüneburg.

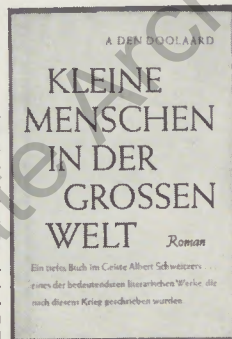
Die deutsche Sprache befindet sich auch heute noch im gefährlichen Stadium der Überfremdung, die dem Durchschnittsleser vor allem von regelmäßig erscheinendem Lesestoff (Zeitung, Zeitschriften) die größten Schwierigkeiten bereitet. Dabei ist das Schlimmere, daß gerade dieser Leser aus einem falsch verstandenen Ehrgeiz heraus, nämlich um gebildet zu erscheinen, sich alle erdenkliche aber vergebliche Mühe gibt, Fremdwörter zu gebrauchen, so daß dann oft genug die tollsten Mißverständnisse zustandekommen, weil er ja nicht wissen kann, was dieses oder jenes in dem betreffenden Falle wirklich bedeutet, während auf der anderen Seite gerade diejenigen, die mit ihnen umzugehen wissen, sich die größte Mühe geben, sie zu vermeiden und aus dem großen Schatz der deutschen Sprache selbst zu schöpfen und sie dadurch zu pflegen. Diesem — man möchte sagen — Unwesen des Fremdwörtergebrauchs in der Umgangssprache und Schriftsprache, sofern er nicht wissenschaftlicher Natur ist, ein Ende zu bereiten, dient das Verdeutschungsbuch, das im Interesse der deutschen Sprache notwendig ist und nur begrüßt werden kann. Die beiden Verfasser haben mit Ernst und Eifer, in der Sorge um unsere schöne, wertvolle Muttersprache dieses Verdeutschungsbuch zusam-



mengestellt und in wirklich vorbildlicher Weise 7500 Fremdwörter verdeutscht, das heißt, die verschiedenen Bedeutungen aufgezeichnet, die sie haben. Dieses Buch gehört in die Hand eines jeden, denn gerade die Fremdwörter, die am häufigsten mißverstanden und falsch wiedergebraucht werden, sind hier erklärt, und jeder hat Gelegenheit, beim Lesen oder Hören eines Fremdwortes sich aus diesem Buch die richtigen deutschen Bedeutungen anzueignen und wird dann von selbst dazu kommen, nicht mehr das Fremdwort, sondern dafür das richtige deutsche Wort anzuwenden. Das Verdeutschungsbuch ist ein vorzüglicher Beitrag zur Reinigung unserer Sprache und ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, uns auch untereinander, schriftlich oder mündlich, durch ein gutes Deutsch besser zu verstehen. hg

A. Den Doolaard: „Kleine Menschen in der großen Welt“, Roman, 613 Seiten, Rütten & Loening Verlag, Frankfurt a. M.

Wie die Menschen von heute leben, zu erforschen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt — und er ging zu ihnen, sah und schrieb. Erschütterndes und Erhebendes, Trauriges und Freudiges. Er sah die Angst, die die Welt schüttelt, und jeden einzelnen, blickte mit unendlich verstehendem Auge in Not und Elend und suchte zu ergründen, ob Böses und Schlechtes sich im Schicksal des Menschen ausgleichen. Mit faszinierender Hingezogenheit zu den sich schlecht und recht durchs Leben Schlagenden, den Gestrandeten, den Fanatikern, den hingebungsvoll Dulden, dringt er in die modernen Probleme unserer Gesellschaft ein und findet die ermutigende Bestätigung, daß Liebe und Verstehen doch immer wieder das Böse ungeschehen machen können, wenn jeder selbst auch Liebevolles sich zu tun bemüht. Zwar ist es die nackte Wirklichkeit, die uns hier entgegentritt, aber wie lieb kann sie sein, wenn wir des Menschen wahre Seele suchen hinter allem, was er tut. Der Leser wird gerade heute von diesem Grundzug des Verfassers, zuerst die Menschen zu entdecken, gefangenommen und mit ihm von einem ungeahnten Verstehen erfaßt, das auch für ihn von bleibendem Wert und Nutzen sein wird. hg



Lux kluge Bücher: „Das kluge Buch“, das Interessanteste aus aller Welt, Wissen in Wort und Zahl, modernste Statistik der Gegenwart, 488 Seiten, 8,50 DM, Sebastian Lux Verlag, Murnau vor München.

Dieses sehr handliche Nachschlagewerk ist wirklich etwas Besonderes. Es bietet tatsächlich das Interessanteste, Wissenswerteste und — Merkwürdigste aus dem Geschehen in der Welt, und zwar aus allen Gebieten, die man sich nur denken kann. Reich illustriert, Zahlen und Daten in erstaunlicher Fülle, aber leicht überschaubar und durch Kreuz- und Querverweise in Beziehung zueinander gebracht, ist es die komplette Auskunft in Buchformat. hg



Musik von der Schallplatte

Geistliche Musik im Straßburger Münster

Unter diesem schlichten Titel verbirgt sich eine Fülle kirchenmusikalischer Werke des großen Wolfgang Amadeus Mozart. Genial, wie alles, was Mozart komponierte, sind auch die fünfzig Werke, die er zur „Ehre Gottes“ schrieb, und von denen im allgemeinen nur vier bekannt geblieben sind. Nun wird den Freunden der Kirchenmusik auf einer Langspielplatte die Möglichkeit geboten, auch eine Reihe der unbekannten Werke zu hören. Die Aufnahmen stammen aus dem Straßburger Münster, und es wird in strahlenden, jubelnden Tönen mit Dynamik und Objektivität musiziert, wobei sich Orchester, Chor und Solistin hervorragend ergänzen. Einen noch recht weltlichen Charakter empfindet man im einleitenden „Te Deum“. Das „Laudate Dominum“ wird von dem wunderbaren Sopran der Monique Linval getragen, die ebenfalls im „Alleluja“ ihre brillante Koloratur erklingen läßt. Wuchtig und voller Musik klingen die beiden Ecksätze eines dreiteiligen Offertoriums, das „Benedictus sit Deus“ und das „Jubilato Deo“. Das berühmte „Ave Verum Corpus“ aus der letzten Schaffenszeit Mozarts ertönt als ergreifend einfacher Chor von Orgel und Streichern begleitet. Dazwischen das gefällige „Kyrie“, das „Inter notos mulierum“ sowie die Sopranarie „Quere superna“ sind Wunderwerke geistlicher Musik.

(Decca 33 UpM LK 40 284)

Werner Egk Die Zaubergeige

Über Werner Egk schrieb Arthur Honegger: „Die Musik ist vor allem lebendig, kraftvoll und farbig. Egks Sprache ist direkt, manchmal urwüchsig, häufig voller Charme; sie berührt den Hörer unmittelbar und ist allgemein verständlich.“ Diese Worte treffen die Persönlichkeit Egks als Musiker haargenau. Egk gehört zu den prägnantesten und eigenwilligsten Komponisten unserer Tage. Mit seiner „Zaubergeige“ errang er seinen ersten und bleibenden Erfolg und hat durch sie seinen melodischen Stil gefunden. Unverkennbar wurzeln seine Melodien im schwäbisch-bayerischen Raum. So wechseln sich Zweier- und Dreiertakt ländlerähnlich ab, und neben Melodie, Klangfarbe und Rhythmus stehen Fröhlichkeit sowie lyrische Partien. Der Inhalt dieser Oper entstammt einer alten Volkssage und ist in Handlung und Charakter einfach und klar. Werner Egk dirigiert Chor und Orchester der Bayerischen Staatsoper und formt die ausgezeichneten Sänger und Sängerinnen wie Marcel Cordes, Erika Köth, Elisabeth Lindermeier, Richard Holm, Mac Proebst, Gottlob Frick, Karl Ostertag und andere zu einem hervorragenden Ensemble, das seine Oper zum Erlebnis werden läßt.

(Deutsche Grammophon 33 UpM LPEM 19 062)

„L'italia“

Nach Italien lädt uns das Hollywood Symphony Orchestra unter Carmen Dragon ein. Es ist eine musikalische Reise, und wir treffen dort viele alte Bekannte. Zunächst das weltbekannte „Funiculi, Funicula“, in Spezialbearbeitung des Dirigenten, das an den Anfang dieser Platte gestellt wurde. Ihm folgt aus Pietro Mascagnis Oper „Cavalleria Rusticana“ das berühmte „Intermezzo“. Die dritte Komposition ist von Nicolo Paganini, trägt den Titel „Perpetual Motion“ und ist von Carmen Dragon für Orchester arrangiert. Der erste Teil schließt mit dem „Tanz der Comorristen“ von Wolf-Ferrari. Mit Tschairowskys volkstümlichem „Capriccio Italien“ beginnt das Hollywooder Symphonie-Orchester die Rückseite dieser Platte. Offenbachs Barcarole aus „Hoffmanns Erzählungen“ hier zu finden, setzt wohl manchen Musikfreund in Erstaunen. Die Melodie paßt in diese

Reihe, wenn man weiß, daß sie von venetianischen Gondolieri gern gesungen wird. Die folgende „Tarantella“ von Carl Böhm ist im typisch italienischen Tanzrhythmus geschrieben. Mit der sentimental wie melancholischen „Serenade“ von Toselli wird die Platte beschlossen.

(Capitol 33 UpM P 8351)

David Oistrakh Bravourstücke seines Konzertprogramms

Wenn diese Columbia-Platte auch noch den Titel „Das Phänomen David Oistrakh“ trägt, ist alles über diesen Künstler gesagt. Vielen Konzert- und Schallplattenfreunden ist der Name Oistrakh ein fester Begriff. Dieser in Rußland gebürtige Geiger ist nicht nur ein blendender Virtuose sondern auch ein echter Gestalter. Sein Spiel ist keine bloße Effekthascherei. Es wird vielmehr von innerer Beherrschung und kühler Sachlichkeit getragen und ist von einer unübertreffbaren Technik bestimmt. Bei Oistrakh muß man gewärtig sein, daß er bei seiner Gestaltung immer wieder etwas Neues zu sagen weiß und alle Reize der Musik auszu-leuchten versteht. Damit bietet sein bravourses Spiel eine Demonstration echten Virtuositums, von dem wir in vorliegender Auswahl eine kleine Kostprobe erhalten, bei der sich Oistrakh als souveräner Meister der kleinen Form zeigt. Im Zusammenspiel mit dem Pianisten Vladimir Yampolskij läßt er uns bekannte „Salonstücke“ der Jahrhundertwende mitempfinden und überzeugt auch hier durch seine bereits gerühmte Gestaltungskraft.

More Cocktail Capers

Das ausgezeichnete Bar-Ensemble von Art van Damme bringt hier in Quintett-Besetzung bekannte Stücke mit ausgesprochenem Bar-Charakter. Die Besetzung mit Vibraphon, Akkordeon, Baß, Gitarre und Schlagzeug ist ganz modern und erfreut sich immer mehr allgemeiner Beliebtheit. Hier wird mit sensationeller Präzision musiziert und Art van Damme zeigt, welche Möglichkeiten bestehen, diese Instrumente sowohl solistisch als auch in der Begleitung einzusetzen. Was Art van Damme aus folgenden Titeln macht, davon sollten Sie sich einmal überzeugen. Sie werden es nicht bereuen. (Aus dem Inhalt: „I Want To Be Happy“, „Pavanne“, „Rachel's Dream“, „Limehouse Blues“, „Fine and Dandy“, „Habenera“, „Linger Awhile“, „Hawaiian War Chant“.)

(Capitol 33 UpM T 300)

Sandy Brown's Jazz Band

Zu den modernen englischen Jazzmusikern gehört der aus Schottland stammende Klarinetist Sandy Brown. Brown ist zwar dem traditionellen Jazz verpflichtet, hat aber einen ganz eigenen Stil, der ihm plötzlich einen großen Ruhm verschaffte. Für seine Themen, die meist eigene Kompositionen sind, bevorzugt er gerne Anklänge an westafrikanische Musik. Das kann man besonders bei „Everybody Loves Saturday Night“ und „Something Blues“ hören. Dagegen sind „Free Top Tall Papa“ und das lebhaft „Too Bad“ etwas orthodoxer. Sandy Brown ist sowohl ein ausgezeichnete als auch eigenwilliger Klarinetist wie Bandleader.

(Telefunken 45 UpM UX 4732)

Holiday in New York

Ein reines Aufzählen der Titel, die den Inhalt dieser Langspielplatte bestimmen, würde genügen, das Interesse für sie zu wecken. Hinzu kommt noch, daß sie von einem bekannten Orchester interpretiert werden. Bitte lassen Sie sich mit „Holiday in New York“ überraschen. Werner Müller und sein Orchester sind dafür die besten Garanten. Aus dem Inhalt: „Give My Regards To Broadway“, „Penthouse Serenade“, „Forty-Five Minutes From Broadway“, „Rose Of Washington Square“, „Manhattan“, „Lullaby Of Broadway“, „The Streets Of New York“, „Underneath The Harlem Moon“, „The Sidewalks Of New York“.)

(Polydor 33 UpM 46 007 LPHM)

R. Thom VA.

Unsere Jubilare im Oktober

40 JAHRE MITARBEIT

August Dorf Müller
Hammerschmied
im Werk Julius Lindenber
am 10. Oktober 1957

25 JAHRE MITARBEIT



Fritz Schotters
Maschinenformer
in der Formerei Stachelhausen
am 17. Oktober 1957

FAMILIENNACHRICHTEN

Es haben geheiratet

Detlef Asbahr, Putzerei Papenberg - Ingrid Pauling,
am 5. August 1957
Wilhelm Liesen, Putzerei Papenberg - Maria Domnik,
am 16. August 1957
Anni Koch, Fertiglager Papenberg - Hans-Georg
Hoffmann, am 23. August 1957
Karl-Heinz Fürst, Maschinenbetrieb - Margot Denner,
am 27. August 1957
Hermann Klemp, Formerei Papenberg - Erika Schmitz,
Kernmacherei Papenberg, am 29. August 1957
Heinz Hattenhauer, Maschinenbetrieb - Ursula Dziabel,
am 31. August 1957

Ins Leben traten ein

Jürgen, Sohn von Günter Lorenz, Halle Süd, am
24. August 1957

Peter, Sohn von Reinhold Rogga, Formerei Stachel-
hausen, am 29. August 1957

Heinz, Sohn von Benno Maslo, Büro Stachelhausen,
am 30. August 1957

Thomas, Sohn von Herwart Eichler, Baubetrieb, am
2. September 1957

Rainer, Sohn von Paul Sappok, Putzerei Papenberg,
am 6. September 1957

Klaus, Sohn von Gerhard Vogt, Modellschlosserei
Papenberg, am 14. September 1957

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

Karl Baist, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg,
am 2. August 1957

Joachim Lehmann, Schleifer, Putzerei Papenberg,
am 2. August 1957

Paul G. Hansson, Schleifer, Putzerei Papenberg,
am 1. August 1957

Hans J. Bielitzer, Hilfslaborant, Schmelzerei Sta-
chelhausen, am 5. August 1957

- H. L. Nübel, Gießereiassistent, Gießerei Papenberg, am 5. August 1957
 Franz Fromm, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 6. August 1957
 Johann Strasser, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 7. August 1957
 Sandor Nemes, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 6. August 1957
 Heinz Tröbs, Putzereiarbeiter, Putzerei Papenberg, am 6. August 1957
 Karl Beltzel, Putzereiarbeiter, Putzerei Papenberg, am 6. August 1957
 Herbert Busch, Putzereiarbeiter, Putzerei Papenberg, am 6. August 1957
 Albert Rommersbach, Putzereiarbeiter, Putzerei Papenberg, am 6. August 1957
 Otto Knigge, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 7. August 1957
 Karl Geißler, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 7. August 1957
 Anton Milbradt, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 7. August 1957
 Hans Erben, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 7. August 1957
 Ferdinand Zillich, Transportarbeiter, Kernmacherei Papenberg, am 8. August 1957
 Fredi Weiß, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 8. August 1957
 Horst Schulte, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 13. August 1957
 Franz Marciniak, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 13. August 1957
 Karl Knabenschuh, Schleifer, Schleiferei Papenberg, am 13. August 1957
 Max Winzen, Betriebsassistent, Schmelzerei Stachelhausen, am 15. August 1957
 Rudolf Riemel, Gießereiassistent, Schmelzerei Papenberg, am 15. August 1957
 Käthe Vry, Hausgehilfin, Lehrlingsheim, am 15. August 1957
 Willi Adolphs, Modellschreiner, Modellschreinerei Süd, am 14. August 1957
 Karl Welz, Gleisarbeiter, Bahnbetrieb, am 19. August 1957
 Otto Mausolf, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 19. August 1957
 Walter Langfeld, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 19. August 1957
 Erich Felske, Lagerarbeiter, Montage Papenberg, am 21. August 1957
 Gerhard Welp, Elektriker, Instandhaltungsbetrieb, am 21. August 1957
 Werner Waschkau, Handformer, Formerei Stachelhausen, am 21. August 1957
 Herbert Lippmann, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 21. August 1957
 Walter Hasemann, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 21. August 1957
 Rüdiger Asch, Werkzeugmacher, Werkzeugmacherei Stachelhausen, am 22. August 1957
 Kurt Fettke, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 22. August 1957
 Jan Wisniewski, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 20. August 1957
 Johannes Hartmann, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 20. August 1957
 Herta Krüger, Anschnürerin, Fertiglager Papenberg, am 26. August 1957
 Richard Schulz, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 27. August 1957
 Oskar Ratschinski, Abbrenner, Putzerei Stachelhausen, am 26. August 1957
 Horst Peters, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 28. August 1957
 Erhard Weißbrodt, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 29. August 1957
 William Bär, Schleifer, Schleiferei Papenberg, am 30. August 1957
 Gerhard Misch, Hilfsarbeiter, Prüfstation Papenberg, am 27. August 1957
 Elfriede Esch, Anschnürerin, Fertiglager Papenberg, am 26. August 1957
 Rolf Wahl, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 16. August 1957

WIR NAHMEN ABSCHIED VON



Peter Brühl	Pensionär, 76 Jahre alt, am 24. Juli 1957
Franziska Geiger	geb. Herbrich, Ehefrau von Franz Geiger, Werksaufsicht, 69 Jahre alt, am 23. August 1957
Ernst Walter Rödder	Pensionär, 83 Jahre alt, am 24. August 1957
Wilhelm Meissner	Pensionär, 78 Jahre alt, am 1. September 1957
Walter Wilke	Büro Papenberg, 70 Jahre alt, am 2. September 1957
Walter Spriestersbach	Pensionär, 73 Jahre alt, am 13. September 1957



Vorsicht
ist keine
Feigheit—
und
Leichtsinn—
kein Mut.



